

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1-paltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Entschädigung nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Nach einer beträchtlich langen Schonzeit hat der Reichstag

seine Arbeit aufgenommen. In der Ferienzeit haben sich große Dinge ereignet, nicht nur in der äußeren, sondern auch in der inneren Politik. Da kann man es wohl verstehen, wenn vielen Reichsboten das Herz auf der Zunge liegt, und wie man den Augenblick herbeisehnt, die Resultate der durchgedachten Fragen an den Mann zu bringen. Aber eher die streitbaren Herren ihr Köpfchen summelnd konnten, gab es noch eine wichtige Geschäftsangelegenheit zu ordnen: die Wahl des Reichstagspräsidenten.

Die von den führenden Parteiführern gemachten Andeutungen ließen einen harten Kampf und allerlei Ueberzählungen erwarten; aber nichts von alledem ist eingetreten. Der vom Berliner Schloßwahlkreis erwählte Abgeordnete Rumpff wurde wieder, durch das Zusammenhalten der Linken — einschließlich Nationalliberalen — auf den Präsidentenstuhl gewählt, wo er nun seines schwierigen Amtes walten kann. Hoffentlich läßt es der Herr Präsident an der nötigen Unparteilichkeit nicht fehlen.

Nach Erledigung des Wahlgeschäftes konnte man zu dem eigentlichen Gegenstand der Tagesordnung:

Teuerungszuinterpellation

übergehen. Die Sozialdemokratie schickte einen ihrer gewandtesten Redner, den Ex-Präsidenten Scheidemann — der nach vor wenigen Tagen in Paris in der ungezogensten Weise das patriotische Gefühl aller Vaterlandsfreunde mit Füßen getreten — vor. Die mit boshafter Wille geschickte Philippika warf der Regierung Unfähigkeit und Vernachlässigung ihrer Pflichten vor, auch kündete er dem Reichstagskanzler die Ausfertigung eines Mißtrauensvotums an.

Der Reichstagskanzler reagierte in ruhiger, sachlicher Art die Mahnungen der Regierung, die überall dort, wo weitläufige Kommunen Erleichterungsbestimmungen aufgriffen und verwirklicht, eine Verbilligung des Fleisches gebracht hätten. Die bestimmte Erklärung, daß an der bewährten Wirtschaftspolitik festgehalten würde, fand bei der Mehrheit des Hauses lebhaften Zustimmung. Der Wert einer beschleunigten inneren Kolonisation wurde von fast allen Rednern unterstrichen, denn nur durch Gewinnung ertragfähiger Bodens können wir unsere Fleischversorgung vom Ausland frei machen. Die Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag, der dem Reichstagskanzler ein Mißtrauensvotum auszusprechen bezweckt, fand die Unterstützung von 140 Reichsboten. Die überwiegende Mehrheit der freisinnigen Volkspartei schwenkte ins rote Lager ab, desgleichen die Polen.

Der Gegenstand über die vorübergehende Zoll-Erleichterung wurde einer besonderen Kommission überwiesen.

Der Reichstag

begann am Montag mit der Staatsberatung, die vom Reichstagskanzler v. Bethmann Hollweg mit einer bemerkenswerten Rede über die auswärtige Lage eingeleitet wurde, in der er bei aller Aussicht auf Erhaltung des Friedens doch klipp und klar erklärte, daß Deutschland fest und treu seiner Bündnispflicht gegen Desterreich-Österreich im Kriegsfalle nachkommen werde. Der Abg. Ledebour erging sich in Angriffen gegen den russischen

Selbstherrscher, die vom Staatssekretär von Riberlen-Mächter zurückgewiesen wurden. Außerdem erklärte der Staatssekretär, daß unsere Beziehungen zu England während der ganzen Krise intim und vertrauensvoll gewesen seien. Abg. Graf Ranitz (kons.) trat mit besonderer Schärfe dem Abgeordneten Ledebour (soz.) entgegen, der die Macht der Internationale bedeutend überhöhte; sie werde es nicht fertig bringen, den Krieg zu beenden. Zum Schluß betonte er, das deutsche Volk sei zu jedem Opfer bereit, es wünische den Frieden, aber nur einen Frieden in Ehren, der Deutschlands Machtstellung und die unserer Verbündeten aufrecht erhalte.

In der

Jesuitenfrage

hat der Bundestag gesprochen. Da Zweifel über die Bedeutung des Begriffs der verbotenen Ordensstätigkeit im Sinne der Bekanntmachung des Reichstagskanzlers vom 5. Juli 1872 (Reichs-Gesetzblatt Seite 254) entstanden sind und die Königlich Bayerische Regierung eine authentische Auslegung dieses Begriffs beantragt hat, hat der Bundestag beschlossen:

Verbotene Ordensstätigkeit ist jede priesterliche oder sonstige religiöse Tätigkeit gegenüber anderen sowie die Erteilung von Unterricht.

Unter die verbotene religiöse Tätigkeit fallen nicht, sofern nicht landesherliche Bestimmungen entgegenstehen, das Lesen heiliger Schriften, die im Rahmen eines Familienfestes sich haltende Prozessionen und das Spenden der Sterbesakramente. Nicht unterliegt sind wissenschaftliche Vorträge, die das religiöse Gebiet nicht berühren.

Die schriftstellerische Tätigkeit wird durch das Verbot nicht betroffen.

Die katholische Presse ist mit diesem Spruch nicht einverstanden.

Die Kriegsbrauchbarkeit der jungen Leute

hat in Deutschland nicht in dem Maße abgenommen, wie vielfach verbreitet ist. In den letzten Jahren waren nur 6,1 bis 6,7 v. S. dauernd untüchtig. Die Schwankungen, die sonst in dem Prozentsatz der Brauchbarkeit wahrgenommen wurden, lassen sich dadurch erklären, daß während eines Zeitraumes die Aufstellung neuer Truppenkörper nicht mit der wachsenden Zahl der Bevölkerung und der Abfertigung Schritt gehalten hat, so daß man eine logischere Auslese vornehmen konnte. Der Begriff der „Tauglichkeit“ ist eben ein durchaus flüssiger; in Zeiten, wo große Vermehrungen des lebenden Heeres stattfanden, wie nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Deutschland, stieg auch die Zahl der als tauglich ausgewählten bedeutend, weil man nun viele junge Leute einstellen konnte, die ebenfalls tauglich waren, früher aber bei der Unmöglichkeit ihrer Verwendung der Ersatzreserve oder dem Landsturm überwiesen werden konnten. In diesem Jahre dürfte der Prozentsatz der Diensttauglichen ebenfalls nicht unbedeutend sein.

Frankreich

wird bei den Verhandlungen des Wehrgesetzes wieder einmal auf seinen erscheidenden Geburtstagszug aufmerksam gemacht. Der Deputierte Steinach weist zahlenmäßig auf die Abnahme und die Folgen hin, welche diese Last für die Armee nach sich zieht. Die Zahl der männlichen Geburten, welche vor 40 Jahren 494 000 gewesen sei, betrage jetzt nur 400 000 und nehme täglich ab. Die Zahl der Gestellungs-pflichtigen sei im Jahre 1893 343 000 gewesen und belaufe

sich gegenwärtig auf 301 000. Die Zahl der eingestellten Rekruten, welche 1904 238 000 betrug, sei auf 215 000 zurückgegangen und nehme noch ab. Man könne voraussehen, daß die Zahl der eingestellten Rekruten im Jahre 1927 auf 196 000 zurückgehen werde, mit anderen Worten: Frankreich habe 1908 48 Bataillone, 1912 94 Bataillone verloren und werde im Jahre 1921 110 Bataillone und im Jahre 1928 154 Bataillone verlieren. Angesichts dieser Lage gäbe es nur eine Abhilfe: das Encadrement der Reservetruppen, sonst würde man die Truppen, wie groß auch ihre Tapferkeit und ihr Kampfesmut wäre, nicht zum Siege, sondern zur Schlachtbank führen.

Auch der Bericht des Arbeitsministeriums über die ersten 6 Monate des Jahres 1912 läßt wiederum einen erheblichen Geburtenrückgang erkennen. Allerdings haben in diesem Zeitraum im Gegensatz zum gleichen Abschnitt des Jahres 1911, wo die Todesfälle die Geburten um 18 279 Fälle übertrafen, umgekehrt die Geburten einen Ueberschuß um 14 172 Fälle zu verzeichnen. Allein diese scheinbare Zunahme beruht, wie der „Econometre Français“ mitteilt, lediglich auf einer starken Verminderung der Sterbefälle, die in diesem Zeitraum um 40 000 gegenüber den 364 635 Fällen des gleichen Abschnittes von 1911 zurückblieb. Dagegen ist die Zahl der Lebendgeborenen mit 378 807 wesentlich geringer als die entsprechenden Werte der Jahre 1911 mit 385 999 und 1910 mit 399 699 Fällen. Dieser neuerliche Rückgang der französischen Geburtenziffer muß aber um so mehr Anlaß zu Bedenken geben, als die Heiratslust nicht gleichfalls im französischen Volke zurückgegangen ist, sondern in dem genannten Zeitraum mit 159 261 Fällen gegenüber 153 931 in der ersten Hälfte des Vorjahres sogar eine deutliche Zunahme aufwies.

Bei diesen trostlosen Zuständen werden unsere lieben Nachbarn die Revanchepäne ruhig einlagern können. Das ist wohl sehr schmerzhaft, aber unter den obwaltenden Umständen das allein vernünftige.

Der französisch-spanische Marokkovertrag

enthält 30 Artikel, die sich in drei Teile zusammenfassen lassen. Der erste Teil behandelt besonders die Verhängung der Grenzen der spanischen Zone und der Enklave Sidi; der zweite behandelt ausschließlich finanzielle Fragen, besonders die Garantien für die Inhaber der Anleihen von 1904 und 1910, die Staatsbank und das Tabakmonopol; der dritte Teil sieht für die Zukunft die Abänderungen der Bestimmungen über die Schutzgenossen und die Schaffung von Summorgenen vor. Der Vertrag wird allen Signatarmächten des Algeirasvertrages mitgeteilt und sobald als möglich in Madrid ratifiziert werden.

Unsere lieben Neffen in

haben eine gründliche Belehrung durchgemacht; man traut kaum seinen Augen wenn man in englischen Zeitungen liest, Deutschland sei das friedliebendste Land der Erde. Die Times schreibt z. B.: Der beste Beweis für die Aufrichtigkeit Deutschlands ist es, daß es keine Macht und kein Geschick in Bewegung gesetzt hat. Solange die interessierten Mächte ruhig und fest bleiben, ist immer noch reichlich Raum für die Hoffnung, daß sich ein friedlicher Ausweg aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten finden wird. Glücklicherweise ist die öffentliche Meinung Deutschlands, Englands und Frankreichs einig über die gebieterische Notwendigkeit, einen Krieg zu vermeiden. Wir glauben, daß dasselbe von Italien gilt. Wenn

Gebrochener Stolz.

Roman von A. Baumann.

(Fortsetzung.)

„Und das arme Kind?“ forschte Herr Ford. „Was geschah mit dem Kinde?“

„Die Familie Hope, bei welcher das arme Weib Zuflucht fand und starb, adoptierte die Kleine und nannte sie Ella Hope, welchen Namen sie bis zu ihrer Verheiratung trug,“ hieß es weiter.

„Ella — Ella?“ wiederholte der Advokat, um dann hinzuzufügen:

„Und: bis zu ihrer Verheiratung? Mit wem hat sie sich denn verheiratet?“

Und indem er an den alten Lord dachte, traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht die Antwort:

„Mit dem Verwalter von Lord Dene, — Paul Waldon mit Namen!“

Die Frau eines einfachen Mannes, wie auch ihre Mutter es gewesen war! Welche Hoffnung gab es da, Lord Carlswood zu verführen?

Aber gleichzeitig, daß Lord sich das fragte, durchblühte sein Hirn ein jäher Plan.

5. Kapitel.

An dieser Entdeckung folgenden Tage war es, als der Advokat sich nach dem Waldhause begab, um unter dem Vorwande, eine Zeichnung von dem zierlichen Häuschen machen zu wollen, sich Einlaß in dasselbe zu verschaffen. Er war von Ella entzückt; ihre seltene Schönheit, ihre bezaubernde Anmut überraschten ihn im höchsten Grade. Und gar erst ihr lieblicher Anblick, das war ein Kind, auf das selbst der Lord Carlswood stolz sein konnte. Aber dennoch fühlte Herr Ford sich immer und immer wieder zu dem Wunsche hineingezogen: „Wäre sie

doch nicht verheiratet! Mit dieser Figur und diesem Antlitz würde sie in der Gesellschaft Aufsehen gemacht haben! Sie hätte auf einen Fürsten Anspruch erheben können und ist die Frau eines einfachen Verwalters!“

Er erwog im Geiste, wie der Besitzer von Bralyn wohl die Nachricht aufnehmen würde, und beschloß, selbst nach Bralyn zurückzukehren und dem Lord alles mitzuteilen. Zuvor aber mußte er, um jedem Bedenken zu begegnen, noch das Medaillon und den Ring der Frau Cameron sehen, dessen diese in einem ihrer Briefe erwähnte und die sie dem Kinde als Erkennungszeichen umgehängt hatte, wie sie schrieb, und obgleich er auf alles vorbereitet war, so frappten ihn doch die wohlbekannten Gesichtszüge des Lords Carlswood, als er diese Gegenstände bei dem Geistlichen von Ashbunham, wo Frau Hope dieselben deponiert hatte, in Augenschein nahm. Es blieb kein Zweifel mehr!

Herr Ford eilte nach Bralyn zu Lord Carlswood.

„Sie sagen, sie sei schön?“ rief dieser im Laufe des Gesprächs erregt aus. „Sie ist ihrer Mutter Ähnlich? D, warum darf nicht sie so jung heiraten? Wenn diese Heirat rückgängig gemacht werden könnte! Wie und was ist ihr Mann? Welche Stellung nimmt er in der Gesellschaft ein?“

„Ich wage es Euer Gnaden kaum zu sagen,“ erwiderte Ford. „Er ist der Verwalter des Lords Dene auf der Herrschaft Dene!“

Des Lords Gesicht hatte sich verfinstert.

„Und ein Kind ist da — ein Knabe?“ fragte er weiter.

„Ja, ein Kind, wie ich niemals ein hübscheres gesehen habe,“ erwiderte der Advokat. „Wenn Mylord es sähen, Mylord würde es lieben müssen!“

Es entstand eine Pause, während welcher der Lord

das Gemach durchkreuzte. Endlich blieb er stehen und sah dem Advokaten ins Antlitz.

Und ehe er, wie seine Züge dabei erschienen, Klang auch seine Stimme, während er sprach:

„Mein fester Entschluß, und weder Himmel noch Erde werden vermögen, mich von demselben abzubringen, ist folgender: Ich will das Kind meiner Tochter adoptieren und sie zu einer der reichsten Erbinnen machen. Sie soll das Vermögen der Carlswoods, in welches vor wenigen Jahren noch meine vier Kinder sich hätten teilen müssen, bekommen. Ich will ferner ihren Sohn adoptieren, dergestalt, daß er nach meinem Tode nominell Lord Carlswood auf Bralyn werden soll. Aber alles dieses tue ich nur unter der Bedingung, daß sie ihrem Manne auf immer entsagt und dazumilligt, ihn nie im Leben wiederzusehen. Willigt sie nicht dazumilligt, dann möge sie bleiben, wo sie ist, und ich werde mir einen andern Erben suchen. Sie muß mitsamt ihrem Kinde den Mann, dessen Frau sie wurde, verlassen für nun und immerdar! Ein anderes gibt es nicht! Nur unter dieser Bedingung wird sie meine Erbin und ihr Kind mein Nachfolger als Lord Carlswood!“

Ein festes Schweigen folgte dieser Erklärung des alten Lords. Man konnte während desselben draußen die Vögel zwitschern und den Wind in den Bäumen rauschen hören.

„Das ist unrecht, Euer Gnaden!“ sagte Herr Ford endlich kopfschüttelnd. „Eine solche Trennung ist gegen alle menschlichen und göttlichen Satzungen!“

„Nichtsdestoweniger bestehn ich darauf!“ entgegnete der Lord. „Ich werde nun und niemals dem Manne meiner Enkelin meine Tür öffnen!“

„Und doch wollen Sie sein Kind adoptieren!“ warf Ford ein.

vier Großmächte darüber einer Meinung sind, sollte die Erhaltung des europäischen Friedens kein unlösbares Problem bilden.

Was mag da wohl wieder im Spiel sein? Wenn England freundlich mit uns tut, ist irgend eine Teufelsel im Werk. Oder sollten die englischen Spione, die immer rüdelweise in Deutschland herumtreiben über die Verfassung unseres Heeres und der Flotte, einschließlich Luftflotte einen derartig günstigen Bericht geliefert haben, der es den englischen Machthabern nahe legt, statt der Kriegstrophäen einmal die Friedensflöte zu hafen.

Die Erklärung unseres Kriegsministers im Reichstage über unsere Maschinengewehrteileilungen wird auch wohl die richtige Würdigung gefunden haben. Es wäre ja sehr erfreulich, wenn England Vernunft annähme; aber die Erfahrung lehrt, daß unsere Vetter jenseits des Kanals uns nur dann anständig behandeln, wenn sie uns zu irgend einem Coup benötigen. Und da jetzt augenblicklich auf dem Gebiete des Völkerrachens Hochkonjunktur herrscht, wird man uns durch freundliches Wohlwollen gefügig zu machen suchen. Hoffentlich läßt man sich in Berlin kein Fell aufs Auge schwängen.

Die wilden englischen Stimmrechtsweiber

geherden sich immer verrückt. Als die drei wegen geplanter Unruhestiftung in Aberdeen verhafteten Stimmrechtsweiber dem Polizeirichter vorgeführt wurden und letzterer den Verhaftungsbefehl vorlas, zog die Angeklagte Lady ihre Halbschuhe aus und warf nach dem Gerichtsschreiber und dem Richter. Eine Stimmrechtsweiberin, die auf dem Aberdeen Bahnhof dem Minister Lord George aufwartete, glaubte in einem Geistlichen den verkleideten Schatzkanzler zu erkennen und schlug dem nichtsahnenden Pastor mit der Reitpeitsche ins Gesicht. In London wurden abermals durch Anschläge gegen die Briefkästen zahlreiche Postämter zerstört.

Auf dem

Balkan

schweigen zur Zeit die Kanonen. Desto mehr reden die Diplomaten. Die türkischen und bulgarischen Unterhändler feilschen nach bekannter Art über die Waffenstillstandsbedingungen, bei denen die Türken doch weit günstigere Resultate erzielen, wie zuerst angenommen.

Es wird den Bulgaren schwer geworden sein, auf Adrianopel zu verzichten, aber die „Sieger“ werden wohl für dieses Nachgeben ihre guten Gründe haben.

Die Serben konnten die Hafenstadt Durazzo besetzen, ihr sehnlichster Wunsch, einen Hafen am adriatischen Meer zu besitzen, ist nun in Erfüllung gegangen; es fragt sich nur, wie lange sie sich dieses Besitzes zu erfreuen haben.

Oesterreich ist nicht geneigt, von seinen Forderungen ein Sota nachzulassen und wird niemals zugeben, daß Serbien sich am Meere festsetzt, um hierdurch der russischen Politik den nötigen Stützpunkt zu verschaffen.

Der Besuch des österreichischen Armeespektors von Sölgenhof in Bularest darf auch nach dieser Richtung gewertet werden.

Albanien hat seine Unabhängigkeit erklärt. Nachdem in der Versammlung der albanischen Abgeordneten in Balona die Unabhängigkeit Albaniens proklamiert worden war, schritt man zur Bildung einer provisorischen Regierung. Es wurden gewählt: Zum Präsidenten der Muselmane Ismail Kemal Ben, zum Vizepräsidenten der Vertreter des latfischen Aleris Nikolaus Cacciero aus Durazza und zum Sekretär der Katholik Louis Guracusi. Auf dem Kanal und den öffentlichen Gebäuden wurde die albanische Flagge gehißt. Infolge der Nachricht von der serbischen Besetzung Durazzos und Gjonas, die bereits ihre Unabhängigkeit proklamierten, gab Ismail Kemal Ben telegraphisch Befehl, keinen Widerstand zu leisten, da Albanien sich nun als neutrales Gebiet betrachte, dessen Verteidigung die Mächte übernehmen und dessen Grundlage die Anwendung des Nationalitätsprinzips auf die Balkanfrage bilde.

Die Balkanfrage wird immer burscheftiger; vorausgesetzt, daß all die offenen und stillen Wünsche in Erfüllung gehen.

Die ersten Bedenken machen sich in England geltend, denn durch den Vorschlag: Uebernahme einer Votifikationkonferenz hofft man noch manchen Stein ins Rollen zu bringen. Die beteiligten Mächte zeigen wenig Geneigtheit, dem Vorschlage auszukommen, insonderheit wird sich Oesterreich gegen das Zustandekommen wehren.

Die Situation ist noch sehr verwirrt, jedoch dürften die nächsten Tage wichtige Entscheidungen bringen.

Episoden aus der Schlacht bei Amiens.

(27. November 1870.)

Von Hauptmann Greeven (Düsseldorf).

In einer etwa zwanzig Kilometer langen, durch Erdarbeiten trefflich verstärkten, halbkreisförmigen Verteidigungslinie südlich und südöstlich Amiens erwartete die etwa zwanzigtausend Mann starke französische Nordarmee unter General Farre die nach dem Fall von Metz nach dem

Norden Frankreichs in Marsch gesetzte 1. deutsche Armee unter General von Manteuffel. Diese bestand nach Aufzählung der 1. Infanteriedivision und der 4. Infanteriebrigade zur Einschließung der nördlichen Festungen aus dem 8. (rheinischen) Armeekorps und der 3. (ostpreussischen) Infanteriebrigade.

Schon am 26. November ließ die Vorhut des rheinischen Armeekorps auf schwache französische Vortruppen. Da General Manteuffel den Gegner ganz dicht südlich und südöstlich der Hauptstadt der Pitarde vermutete, wollte er am 27. seine Armee näher an die feindliche Stellung heranzuführen, um sie am folgenden Tage konzentrisch anzugreifen. General Farre hatte aber seine Verteidigungsstellung etwa acht Kilometer weit vorgeschoben, und so stießen die rheinischen und ostpreussischen Kolonnen bei der Erreichung ihrer Marschziele bereits auf den Gegner.

Ein dichter Nebelschleier hüllte die Stadt „Peters von Amiens“ und die schier endlose Stellung der größten Teils aus dem Boden gestampften Armee ein. In den Schützengraben südöstlich Boves ist man aber schon lange vor Tagesanbruch auf dem Posten. Ein Aufpasser alarmiert seine Kameraden, da er knisternde Galoppstränge neben der von Süden heranziehenden Chaussee vernimmt. Bald darauf kommt in der Dämmerung der zu den Vorposten der 15. Division gehörende Fähnrich von Jagow mit zwei Königshusaren in Sicht. Sie lassen ihn etwa auf hundert Schritt heran, dann hört eine wohlgezielte Salve die beschauliche Stille des Novembermorgens. Das brave Pferdchen des Fähnrichs bricht im Feuer zusammen und macht hierdurch aus dem flinken Reitersmann einen ebenso hurtigen Schnelläufer, der schon vor sieben Uhr morgens mit durchlöcherter Mantel die wichtige Meldung bringt, daß Boves bereits vom Feinde besetzt sei.

Gegen zehn Uhr ist das Gefecht auf der ganzen Linie im Gange. Während die ostpreussischen 4. Grenadiere und die 44er mit den französischen Jägern und Marinesoldaten im Südosten um den Duce-Abchnitt ringen, stoßen von dem von Süden anmarschierenden rheinischen Armeekorps die 40er und 70er auf dem linken Flügel zuerst auf den Gegner. Als die zur Vorhut dieser Kolonne gehörende Spitze der 1. Eskadron der 9. Husaren unter Leitung von Heemsterd nichtsahnend die Dorfstraße von Saulieu entlang trabt, öffnen sich plötzlich die bisher geschlossen gewesenen Fensterläden, und ein Hagel von Geschossen prasselt unter die Husaren. Die Befehle des Ortes geht aber, als einige Granaten ins Dorf hineingeworfen werden, auf Sebecourt zurück. Hier aber leisten die Chasseurs, und die Mobilgarben unter lebhafter Beteiligung der Einwohner einen nachdrücklichen Widerstand. Während die 70er Hebecourt von Süden, die 40er das Dorf von Osten angreifen, geraten zwei westlich des Ortes aufläufende Eskadrons der 9. Husaren im Nebel auf eine etwa 200 Mann starke Abteilung Jäger und Mobilgarben. Im Nu ist der Aufmarsch im Galopp vollendet, und mit mächtigem Stoß sausen die Husaren in die mit Löwenmut feststehenden Ränkel hinein. Leutnant Prinz Hagfeld, der in der Eile den Säbel nicht ziehen kann, sieht das Ziel seines Revolvers und er wird von dem Bajonett des betr. Chasseurs durchbohrt, so daß er bald darauf den Heldentod stirbt. Des Standartenführers Pferd überfährt sich, im Sprünge von einer Chassepotkugel getroffen. Raum steht der brave Sergeant auf den Füßen, da umringen ihn auch schon mehrere Chasseurs, um ihm das Feldzeichen zu entwenden. Ähnlich wie der Tambourmajor von Waterloo holt Sergeant Brodmeyer mit der Standarte aus und läßt sie mit kräftigen Streichen auf die Köpfe der Ruhmürstenden herniederfallen, bis die beiden Schwadronen das Angriffsfeld geläubert haben. Inzwischen ist auch die Befehls von Sebecourt bald geworfen und geht gegen Mittag in voller Auflösung bis in die vier Kilometer nördlich gelegenen Verschanzungen zurück. Der Kampf gegen diese fünf Kilometer lange, vorzüglich besetzte Stellung, in dem sich weiter rechts von St. Ruscien aus die 65er und weiter links von Salouel die 29er und 69er beteiligten, dauert bis zur Dunkelheit fort. Bei dem vorhergegangenen Handgemenge in

Salouel entziff der als gewandter Bajonettfechter bekannter Musketier Ruhn der 1. Kompagnie der 69er einem Hauften Bewaffneter, der eben einen Hof verlassen wollte, eine Franktirerfahne, wobei er mit einem leichten Stief über den Kopf davonkam.

In der Mitte des Gefechtsfeldes gelingt es den 28ern und 69ern mit Hilfe einiger Bataillone der 65er und 33er, das äußerst hartnäckig verteidigte Doppeldorf Boves, St. Nicolas durch einen glänzenden Sturmangriff zu nehmen. Als beim Vorgehen in die Feuerstellung ein Schuß dem Musketier Dabringhausen von der 6. Kompagnie des Regiments 28 das vordere Glied des rechten Zeigefingers abreißt und er wegen des enormen Blutverlustes aufgefordert wird, zum Verbandplatz zurückzugehen, meint er: „Wenn der Zeigefinger zu kurz ist, drücke ich mit dem Mittelfinger ab.“ Dies tut der Brave solange, bis er besinnungslos zurückgebracht werden muß.

Beinahe wäre es den Franzosen gelungen, in der Mitte des Gefechtsfeldes, wo das 1. Bataillon der 28er nebst einem abgesehenen Zuge der Bonner Husaren zwischen den Truppen des 8. und 1. Armeekorps eine etwa drei Kilometer lange Lücke zu verteidigen hatte, durchzubringen. Ab und zu steigerte sich hier das Geknatter der Chassepots zu ganz besonderer Schärfe, wenn die hinter einem Höhenrücken gebetteten Husaren die Belmützen auf ihren Säbeln emporhielten — zu ihrer größten Genugung. Obwohl das tapfere Bataillon nach einem gegen vier Uhr unternommenen Vorstoß der feindlichen Reserven bis Verteaucourt zurückgenommen wurde, konnten sich die Franzosen nicht entschließen, an dieser empfindlichen Stelle energisch durchzustoßen.

So hatte die Schlacht infolge großer Zersplitterung der Kräfte eine Reihe von lose nebeneinander geführten Einzelkämpfen gezeitigt, deren Gesamtergebnis keiner der beiden Parteien den erhofften Erfolg brachte. Die französische Nordarmee gab durch die in der Nacht zum 28. November erfolgte Räumung von Amiens die außerordentlich wichtige Bahnlinie Lille-Amiens-Rouen preis, und General von Manteuffel hatte seinem mit bewundernswürdiger Zähigkeit kämpfenden Gegner einen entscheidenden Schlag beigebracht.

* Vom Schöpfer der bulgarischen Armee.

Der Balkantrieb hat dem Oberkommandierenden der bulgarischen Armee, dem General Michael Sawoff, in wenigen Wochen europäische Berühmtheit eingetragen. In der Geschichte Bulgariens aber wird dieser leidenschaftliche und in mancher Beziehung auch rücksichtslose Mann, dessen Wesen und Taten in seiner Heimat zu manchen Legendenbildungen Anlaß gegeben haben, nicht nur als der Führer im jetzigen Kriege fortleben, sondern vor allem als der Mann, der in harter und zäher Arbeit das Schwert Bulgariens geschmiedet hat. Denn König Ferdinandus Arme ist die Schöpfung des Generals Sawoff. In den Evening News veröffentlicht ein mit dem Lebensgang und dem Werke Sawoffs vertrauter sachverständiger Beurteiler ein interessantes Bild dieses Offiziers und seiner bisweilen stürmischen Laufbahn. Als er im Jahre 1891 von dem allmächtigen Stambuloff zum ersten Male mit dem Amt des Kriegsministers betraut wurde, fehlten dem Heere trotz der früher errungenen Erfolge die meisten Elemente einer modernen Kriegsbereitschaft und einer modernen Kriegsfähigkeit. Die Arbeit, die Sawoff im Laufe von wenigen Jahren auf diesem Gebiete leistete, ist gewaltig. Hier zeigte er sich nicht nur als ein Mann von beuglamer Zähigkeit des Willens, sondern auch als Organisator großen Stiles. Er führte bei der Infanterie trotz aller Widerstände das männliche Gewehr ein, mit dem das Heer jetzt ausgerüstet ist, und er erneuerte damals auch das ganze Artilleriematerial und ersetzte die veralteten Geschütze durch moderne Kruppische Feldgeschütze. Während des serbisch-bulgarischen Krieges im Jahre 1885 übertrug man ihm die Führung des linken Flügels bei Slivniza, und Sawoff zeigte damals als aktiver Heerführer so ungewöhnliche militärische Eigenschaften, so viel

übernommen habe, um Ihnen in der Folge vielleicht von Nutzen sein zu können.

Und langsam und bedächtig jedes Wort abwägend, erzählte Herr Ford der atemlos Aufstrebenden jetzt die ganze Geschichte, die ihn hierherführte. Er verhehlte ihr nicht den kleinsten Umstand und je weiter er sprach, desto mehr schwand die Röte aus ihren Wangen, erblickten ihre schwellenden Lippen, erzitterte ihre ganze Gestalt.

„Wie“, rief sie aus, als er endlich schwieg, „so wäre ich wirklich die Entelin dieses vornehmen Lords?“

„Das unterliegt keinem Zweifel mehr“, antwortete Ford. „Sie sind die gesetzmäßige Tochter von Rätche Ella Carlwood“, die mit dem Organisten Thornton Cameron aus dem väterlichen Schlosse entwich. Sie sind ferner die Entelin des Lords Carlwood, des Besitzers des Schlosses und der Herrschaft Bralyn. Das Kind, welches zu Ihren Füßen spielt, wird eines Tages Lord Carlwood heißen und Sie selbst werden eine der reichsten Erbinnen von England werden. Aber das alles nur unter einer Bedingung, — einer bedeutungsschweren Bedingung!“

Ella hatte von allem, was der Advokat ihr da aufzählte, nur verstanden, daß sie reich werden und eine hohe Stellung im Leben einnehmen sollte. Was dahinter lauerte, konnte sie ja freilich auch nicht ahnen.

„Schnell, schnell, welche Bedingung ist das?“ stieß sie mit blühenden Augen aus. „O, Sie wissen es nicht, wie sehr ich mich lebenslänglich danach gesehnt habe, reich zu werden! Zur Erreichung dieses Zweckes dünkt mich keine Bedingung zu schwer, mag sie sein, welche sie wolle!“

„Das bezweifle ich denn doch noch sehr“, verhehlte der Advokat. „Lord Carlwood ist ein gar stolzer Mann, — ich möchte behaupten, daß kein stolzerer auf Erden zu finden ist. Ihm geht die Ehre seines Hauses über alles. Er selbst würde weit eher den schmerzhaftesten Tod er-

Scharfblid, Sieg in erl... er 12 Jahr... tätigte auch... allem verita... der Truppe... Zeit als di... zum Leiter... hier, wo die... Ausbildung... Wirkungsfel... Kompagnie... wärtigen... Schüler. M... der Entwickl... König Saw... klums. und... berühmtes... nes Wirkens... Schlage gan... Wehrpflicht... formationen... fähigkeit des... liebenswür... ausgefetzt, o... wiederum vo... gen organis... Reserveoffiz... Privatleben... konnte nicht... hat es jeht

Eine G

Der öfter... bei unferem... heit grub ein... an den einli... Ferdinand von... Graf Chotel... mit von Ba... aus dem Bal... — an den er... ... Andre... und Deutstei... chen Frantr... worden, der... pult wurde... „höheren Dr... grobe Korle... müder Mann... schämt, den... nem. „Dant... fällt einem e... die Krone in... Zücker Jäge... ihres Landst... darüber blute... rmeie, gruben... ihn auch glü... roler Gericht... haft daran, ... titeln des F... selbst der To... bern. Da wo... von Trol w... obersten Raa... Andreas Joh... ihre feierlid... er auch ein... hat ihm auc... tlichen Vi...

* Aus e

Zu den S... Katastrophe... Was an Le... ein neues De... beding idilber... Ernst Wilhelm... ridolf v. B... Rumbach de... tingent steht... Stapanen de... Mitte August... wickelt wird... gade Hügel... kommen. G... hatten ihre S... und auch wir... das ärztliche... tun hatte. T... Stöhnen, und... getretenen St... Nach Wittern... auf, deren W... wurden mir i... hatten, die v... in Brand ste... vielfältige Ei... ließ mir die... Ständentopf... Da einem fri... rour: „Es bl... me gefangen... Wir wählten... mir die Fähr... alle tot oder... Sturm zu sc... leben, als d... So auch kam... ich geliebt i... ihrer Würde... lassen: — L... aufzunehmen... mögen vereri... Nachfolger u... alles — alles... daß Sie Jh... leben niemals

schter bekannt
r einem Hau-
lassen wollte,
lichten Hiel
es den 28ern
5er und 33er,
orf Boves, St.
iff zu nehmen.
in Schuß dem
mpagnie des
Zeigefingers
hies aufgefö-
nt er: „Wenn
Mittelfinger
nnungslos zu-
ngen, in der
illon der 28er
Husaren zwis-
ps eine etwa
e, durchzubre-
Gefnatter der
nn die hinter
Belzmützen auf
höhten Genau-
g einem gegen
rden Reserven
nnten sich die
blischen Stelle

Zersplitterung
der geführten
nis seiner der-
te. Die fran-
zum 28. No-
ußerordentlich
eis, und Ge-
ndernswertiger
enden Schlag

Armee.

Andreas Hofer, in
Sawoff, in
getragen. In
r leidenschaft-
yslose Mann,
zu manchen
nicht nur als
ern vor allem
it das Schwert
g Ferdinands
woff. In den
n Lebensgang
kändiger Be-
t Jahre 1891
ten Male mit
e, fehlten dem
e die meisten
und einer mo-
woff im Laufe
leistete, ist ge-
in Mann von
uch als Orga-
er Infanterie
wehr ein, mit
erneuerte da-
nd erstellte die
Feldgeschütze.
n Jahre 1885
n Flügels bei
aktiver Heer-
schaften, so viel

ort abwägend,
enden jetzt die
verheißte ihr
r sprach, desto
verbleichen ihre
Gefalt.
ieig, „so wäre
Dords?“

antwortete
von Käthe Ella
nton Cameron
sind ferner die
des Schlosses
des zu Ihren
rd Carlwood
stften Erbinnen
ir unter „ner
bedingung!“
at ihr da auf-
den und eine
Was dahinter
ten.
it das?“ stieß
wissen es nicht,
nt habe, reich
es dünt mich
che sie wollte!“
ehr,“ versetzte
stolzer Mann,
auf Erden zu
es über alles.
stten Tod er

Scharfblid, Umsicht und rüdsichtslose Initiative, daß der Sieg in erster Linie ihm zugesprochen werden mußte. Als er 12 Jahre später die Schumladivision übernahm, betätigte auch hier sein Wirken seine Tüchtigkeit und vor allem verstand er es, in persönlichen Kontakt den Geist der Truppe so zu entwickeln, daß seine Division in kurzer Zeit als die beste der Armee da stand. Er wurde dann zum Leiter der Militärakademie in Sofia ernannt und hier, wo die jungen Offiziere unter seiner Führung ihre Ausbildung empfangen, fand er wiederum das breitere Wirkungsfeld, das er sich wünschen konnte. Fast alle Kompagnieführer und jüngeren Stabsoffiziere des gegenwärtigen Krieges sind von Sawoff erzogen, sind seine Schüler. Als 1902 offenbar wurde, daß die Armee mit der Entwicklung der Zeit Schritt gehalten hatte, stellte der König Sawoff wiederum an die Spitze des Kriegsministeriums, und hier vollbrachte er nun seine beste Tat. Sein berühmtes Militärgesetz von 1904 ist der Höhepunkt seines Wirkens, denn mit diesem Gesetze wurde mit einem Schlag ganz Bulgarien zu einer Armee organisiert. Die Wehrpflichtbestimmungen wurden geändert, die Reserveformationen vollständig umgewandelt und die Schlachtfähigkeit des Heeres nicht etwa verdoppelt, sondern vervielfacht. Sawoff war damals schweren Anfeindungen ausgesetzt, aber er ließ sich nicht nach. Die Artillerie wurde wiederum vollkommen neu bewaffnet, die technischen Truppen organisiert und ausgebaut, eine Militärschule für Reserveoffiziere geschaffen. Als sich Sawoff 1908 ins Privatleben zurückzog, war sein Werk abgeschlossen und konnte nicht mehr gefährdet werden. Seine Feuerprobe hat es jetzt bestanden.

Eine Erinnerung an Andreas Hofer.

Der österreichische Thronfolger war in den letzten Tagen bei unserem Kaiser zur Jagd zu Gaste. Bei dieser Gelegenheit grub ein Berliner Blatt eine halbvergessene Erinnerung an den einstmaligen Befreier Tirols aus. Erzherzog Franz Ferdinand hat nämlich eine Gräfin Chotot zur Frau, ein Graf Chotot aber war es, dessen Name mit dem toten Sandmirt von Baillou verknüpft ist. So laufen die Fäden, die aus dem Jahre 1810 bis heute — mehr als hundert Jahre — an den erinnern, der auf den Wällen von Mantua starb. Andreas Hofer war tot und eingekerkert, ohne Kreuz und Denkmäler, wie ein Verbrecher oder Selbstmörder. Zwischen Frankreich und Österreich war ein Friede geschlossen worden, der durch die Heirat der Maria Louise eitel aufgesetzt wurde. Von dem Tiroler Heiden wußte man in Wien „höheren Orts“ nichts mehr. Und selbst nach 1813, als der große Kofe längst in St. Helena ein fränkischer und lebensmüder Mann war, galt es in Wien für taktlos und unverschämte, den Hof an den kaiserlich-österreichischen zu erinnern. „Dank vom Saule Sabburg“ — das alte Wort fällt einem ein. Da wurde, man schrieb indessen schon 1823, die Krone in nicht geringer Verlegenheit gelebt. Drei junge Tiroler Jägeroffiziere, die auf einem Durchmarsch das Grab ihres Landsmannes aufgefunden hatten, und denen das Herz darüber blutete, daß „ihre“ Andreas Hofer in fremde Erde ruhete, gruben den Toten in stiller Nacht aus und brachten ihn auch glücklich über die Grenze. Was nun tun? Der Tiroler Gerichtspräsident, ein General Stöckel, dachte ernstlich daran, gegen die drei jungen Patrioten nach den Artiteln des Kriegsgesetzes zu verfahren. Strenge Strafen, selbst der Tod, drohten darin den Wünderern und Ausgrabern. Da war es ein Graf Chotot, der damals Gouverneur von Tirol war, der durch sein persönliches Eingreifen beim obersten Kaiser durchsetzte, daß die drei nicht bestraft und Andreas Hofers irdische Reite in der Innsbrucker Schloßkirche feierlich beigesetzt wurden. Zehn Jahre später erhielt er auch ein Denkmal an dieser Stelle. Aber das schloßte hat ihm auch ein Dichter geleistet mit dem schönen vollstündigen Liebes: „Zu Mantua in Banden...“

*Aus einem neuen Kriegstagebuch von 1812.

Zu den Zeugnissen deutscher Krieger, die bei der tragischen Katastrophe der großen Armee vor hundert Jahren ihr reiches Maß an Leiden und Qualen mitbrachten, gesellt sich nun ein neues Dokument von besonderer Wichtigkeit in dem lebendig sich überlieferten Tagebuch des württembergischen Offiziers Ernst Wilhelm v. Baumbach, das einer seiner Nachkommen, Rudolf v. Baumbach in dem neuesten Heft der Deutschen Rundschau veröffentlicht. Mit dem württembergischen Kontingent zieht er in Russland ein, macht all die entsetzlichen Strapazen der ersten großen Märsche mit, bis man schließlich Mitte August mit dem Feind in der ersten Kampfe verwickelt wird. In der Schlacht bei Smolensk wird die Brigade Sigel, bei der sich Baumbach befindet, stark mitgenommen. Tüchtigbar ist die Nacht danach. „Die Russen hatten ihre Schwerverwundeten nicht alle fortgeschaffen können, und auch wir waren außerstand, uns ihrer anzunehmen, da das ärztliche Personal mit unseren Verwundeten vollauf zu tun hatte. Die ganze Nacht hörten wir ihr Wimmern und Schreien, und erst gegen Morgen konnten wir aus der eingeschlossenen Stille schließen, daß die Vermissten ausgeliefert hatten. Nach Mitternacht liegen große Feuerfäulen in der Stadt auf, deren Ursache wir nicht konnten; erst am anderen Tage wurden wir inne, daß sie den Abzug der Russen bezeichnet hatten, die von da ab jeden Ort, den sie verlassen mußten, in Brand steckten. Obgleich ziemlich abgetunpft durch das schließliche Elend, dessen Zeuge ich seit sieben Wochen war, blieb mir diese Nacht doch lange im Gedächtnis.“ Um den Präsidenten am Dniester geht dann das wilde Ringen fort. In einem kritischen Moment beweist Baumbach höchste Bravour: „Es blieb uns nur die Wahl, ins Wasser zu springen, uns gefangen zu geben oder die Russen von neuem anzugreifen. Wir wählten das letztere. Ich bat General von Sigel, mir die Führung einer Kompagnie zu geben, deren Offiziere alle tot oder verwundet waren, und befahl einem Tambour, Sturm zu schlagen. Dies elektrisierte unsere Leute. In

lassen, als daß er etwas auf seiner Ehre kommen ließe. So auch kam es, daß er seine einzige Tochter, die er so sehr geliebt hatte, als geforderten Anber, weil sie sich unter ihrer Würde verheiratet hatte. Aber ich will nicht kurz lassen: — Lord Carlwood will Sie als seine Enkelin aufnehmen, — will Ihnen sein ganzes ungeheures Vermögen vererben, — will Ihnen kleinen Sohn zu seinem Nachfolger und zum Träger seines Namens erklären, — alles — alles das will er tun, aber unter der Bedingung, daß Sie Ihren Gatten verlassen und versprechen, demselben niemals wiederzusehen!“

(Fortsetzung folgt.)

einem Augenblick hatten wir das Ufer erstiegen, von dem die Russen nur noch wenige Schritte entfernt waren. Durch unseren unerwarteten Angriff überrascht, wichen sie bis an die Häuser zurück, die teilweise schon zu brennen angingen. Was noch nicht brannte, zündeten wir an und bildeten so eine große Feuerwand zwischen uns und dem Feind, so daß das Gefecht auf diesem Punkt ein Ende nehmen mußte.“ Bei Borodino hilft der Leutnant den König von Neapel herauszuholen und erlebt manch interessante Episode: „Ein Kürassier, dem sein Pferd erschossen worden war, suchte sich zu Fuß zu retten. Er wurde jedoch von einem Grenadier eingeholt und zu uns gebracht. In großer Aufregung machte er Zeichen, die wir nicht verstanden. Zufälligerweise befand sich ein Unteroffizier beim Regiment, der etwas russisch verstand und uns überlegte, daß der Kürassier verlangte, totgeschossen zu werden, weil er die Schande von einem Infanteristen gefangen worden zu sein, nicht ertragen könne.“ Während seine Abteilung zunächst stehen bleibt, zieht das Hauptheer nach Moskau und bald hören sie von dem Brande, von dessen Wüten sich Baumbach dann selbst überzeugen kann: „Mit der Feuersbrunst hatte die Plünderung gleichen Schritt gehalten. Generale, Offiziere und Soldaten waren, durch die Not getrieben, in den Straßen umhergeirrt, um den Flammen die Beute streitig zu machen. Sie waren in die Keller eingebrochen, hatten sich durch gierigen Trunk berauscht und waren dann hervorgekommen, um jede Abscheulichkeit zu verüben und sich viehischen Lüsten hinzugeben. Die Wohnungen waren erbrochen, jeder Winkel, jedes Behältnis durchsucht worden, Kirchen, ja selbst die Gräber der Toten waren nicht verschont geblieben. Das schreckliche Schauspiel hatten die russischen Spitalärzte gesehen, in denen die Schwerverwundeten zurückgelassen waren. Die wenigen, denen es gelungen war, sich vor dem Feuer zu retten, waren dem Hunger und Elend erlegen.“ Auf dem Rückzug häufen sich dann die Schrecken und Entsetzungen: „Die Nächte fingen an empfindlich kalt zu werden, und mit dem Eintreffen auf der verheerten Hauptstraße wuchs das Elend in einem hohen Grad. Die von Moskau mitgenommenen Vorräte waren aufgebraucht und auf der Straße alles verwüdet. Von Gichteln an bestand unsere Nahrung daher in Fleisch gestutzter Pferde, von denen täglich Tausende an Erschöpfung und Hunger umkamen. Gebraucht es an Zeit zum Abkochen, so wurde ein Stück Fleisch an die Säbelspitze geklebt und über dem Feuer geröstet. Hatte ich dazu ein Stückchen vom schwärzesten Brot, das nur selten mit Geld aufzubringen war, und ein wenig Salz, so glaubte ich ein Göttermahl gehalten zu haben.“ Der Weg führte uns über das Schlachtfeld von Molchaisk. Die Toten, deren Verwesung durch die Kälte zurückgehalten worden war, bedeckten nach wie vor den Boden, auf dem man so verweist geträpelt hatte. Dieser gräßliche Anblick machte aber wenig Eindruck auf uns. Darf geworden durch viele Leiden und fortwährendes Elend, hatten wir nur noch das Gefühl der Selbstbefriedigung, das uns antrieb, in stumpfer Gleichgültigkeit vorwärts zu eilen.“ Der Übergang über die Beresina bringt den Gipfel der Qualen. „Alles stürzte sich gegen die Brücke. Wie im Wahnsinn trieben sich die Menschen umher. Mit Säbelschienen bahnten sich viele einen Weg und stießen alles vor sich zu Boden. Die Wagen fuhren gegeneinander, stürzten um und versperren den Weg. Die hingefallenen Menschen und Pferde wurden erbarmungslos zertritten, und mitten unter diesem grauenhaften Lärm hörte man ihr Geschrei und ihre Klage. Viele wurden in den Fluß gedrängt, andere sprangen freiwillig hinein in der Hoffnung, sich schwimmend zu retten. Nur wenigen gelang es, das andere Ufer zu erreichen, die meisten wurden vom Treibeis fortgerissen.“ Auf die Hölle von Moskau folgt dann das Eisgrab im letzten Stadium des Rückzuges. Das Kopfhaar war mit Reif bedeckt und wie gepudert; am Bart hingen lange Eiszapfen, und sogar in den Augenwimpern setzte sich Eis an. Wer hinfiel und sich nicht alsbald aufraffte, war verloren. Er war noch nicht tot, so zogen ihn die Mächten aus, um sich mit seinen Kumpanen zu bedecken. Charakteristisch ist folgender Zug: Ein Grenadier sah seinen Obersten vor Ermattung niederstinken und eilte hinzu, den Leichnam zu entkleiden. Da richtete sich der Oberst auf und flammelte: „Teufel, ich bin nicht tot. Eherbietig trat der Grenadier zurück und erwiderte kalt: „Nun wohl, mein Oberst, ich werde warten. Baumbach kam glücklich nach Saule und trat Mitte Februar 1813 in die Stube seiner freudig überraschten Mutter.

Nach 15 Jahren als Millionärin wiedergefunden.

Ein rührender Vorgang spielte sich vor einigen Tagen auf dem Arbeiterhofe des Millionärs Wehler in Nowgorod ab. Die junge Gattin des Fabrikbesizers herzte ein altes Arbeiterpaar, das mit seinem ärmlichen und vergränten Aussehen einen eigenartigen Gegensatz zu der eleganten jungen Frau bildete, die mit ihnen zusammen auf einigen alten Rissen saß und Freudentränen weinte. Die Veranlassung zu dieser seltsamen Szene war folgende: In russisch-Polen war vor ungefähr 15 Jahren ein Ehepaar das sechsjährige Töchterchen von Zigeunern oder Landstreichern entführt worden. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib des Kindes waren vergebens. Vor zwei Jahren wanderte nun das Ehepaar aus Russland aus, um in Amerika Arbeitsmöglichkeit und Verdienst zu finden. Lange gelang es ihnen nicht und ihr Notgroßes war bald ausgezehrt. Endlich fanden sie vor einigen Wochen in der oben genannten Fabrik anscheinend eine dauernde Tätigkeit, nachdem sie vorübergehend allerlei Arbeiten ausgeführt hatten. Allgemein war es aufgefassen, daß die alte Frau eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der jungen Gattin des Besitzers hatte. Dieses Gerücht kam auch dem Fabrikherrn zu Ohren und er erkundigte sich danach, woher das Ehepaar stammt. Er wußte, daß seine Gattin mit einer Künstlergruppe aus Russland vor mehreren Jahren nach Amerika gekommen war, und daß die Künstlerin nur die Pflegerin seiner Gattin waren. Er hatte seine Gattin bei einem Freunde kennen gelernt, in dessen Bureau sie als Sekretärin tätig war, da ihr der Künstlerberuf nicht zusagte. Er hatte sich in sie verliebt und sie vor mehreren Monaten geheiratet. Die Ähnlichkeit fiel ihm auch auf, und er stellte Nachforschungen an, durch die er nun das bestätigt erhielt, was er schon vor seiner Verheiratung erfahren hatte, nämlich, daß die Künstlergruppe vor ungefähr 15 Jahren im Kaukasusgebiet das junge Kind von einer Zigeunertruppe zum Zwecke der Ausbildung gekauft hatte. Der Fabrikherr ließ nun das Ehepaar in sein Kontor kommen und fragte es nach seinen Lebensverhältnissen. Hier erfuhr er die Geschichte von der Entführung des Kindes. Er fragte die Frau, ob sie noch jetzt ihre Tochter erkennen würde. „Sofort!“ antwortete sie, „ich sehe sie, als ob sie noch heute vor mir stünde.“ Da: und entließ der Fabrikherr seine beiden Arbeiter und auf dem Hof draußen stand eine junge Dame,

welche die beiden alten mit einem prüfenden Blick ansah. Plötzlich schrie die alte Frau auf: „Katja!“ Sie hat trotz der großen Veränderung, die mit ihrer Tochter vor gegangen war, sofort ihr Kind wiedererkannt. Auch die junge Frau, die sich ihrer Eltern noch erinnern konnte, zumal sie lange Zeit ein Medaillon mit dem Bildnis der Eltern besaß, erkannte ihre Eltern wieder.

Die Verkehrsstockung im Industriegebiet

Auf die Anfrage des Abg. Behrens über die Verkehrsstockung hat Staatssekretär Dr. Delbrück folgende schriftliche Antwort gegeben:

Zu der allseitig als dringend anerkannten Beseitigung der Verkehrsstockung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet hat sich die Betanzung des Eisenbahnpersonals zu außer gewöhnlicher Dienstleistung nicht vermeiden lassen. Zu seiner Entlastung ist eine größere Anzahl von Kräften aus aller Landesteilen herangezogen worden. Auch wurden den hauptsächlich betroffenen Personal genügend Ruhezeiten, nötigenfalls nachträglich gewährt und außerdem für außer gewöhnliche Dienstleistungen besondere Belohnungen bewilligt.

Auf eine weitere Anfrage des Abg. Behrens sagt der Staatssekretär Dr. Delbrück in seiner Antwort u. a.:

Wie die Prüfung an Ort und Stelle ergeben hat, sind die Schwierigkeiten in der Abnahme begriffen und es ist falls nicht unvorhergesehene Fälle eintreten, auf eine baldige Beseitigung der Verhältnisse zu hoffen, insbesondere ist auch das Ruhr-, Dill- und Siegbachgebiet wieder in ausreichender Weise mit Brennstoffen versorgt worden. Um der Wiederkehr ähnlicher Zustände vorzubeugen, ist eine beschleunigte Ausgestaltung des westlichen Eisenbahnnetzes sowie die verstärkte Beschaffung von Betriebsmitteln in die Wege geleitet.

Es fehlen jetzt 11 383 Wagen!

Nach der amtlichen Feststellung fehlten dem Ruhrkohlenbergbau am Freitag 11 383 Wagen. — Diese amtliche Zahl paßt zu den obigen amtlichen Berliner Neuierungen wie die Faust aufs Auge.

Allerlei.

Von einem in voller Fahrt befindlichen Auto omnibus wurde in Berlin der einer Radfahrerpatrouille angehörende Schuttmann Karlinksi überfahren und auf der Straße getötet.

Durch die scheuenden Pferde eines Krümpers wagens des Luftschifferbataillons, der in der Jungfernhöhe bei Berlin in die auf dem Marsch befindliche 9. Kompagnie des Elisabeth-Garde-Grenadierregiments Nr. 3 hineinfuhr, wurden vier Mann schwer und 3 Mann leicht verletzt. Die rasenden Pferde hatten beinahe die ganze Kompagnie umgerissen. Auch der Rittmeister des Krümpers erlitt erhebliche Verletzungen. Die vier schwer verletzten Grenadiere mußten sofort einer Operation unterzogen werden, doch befürchtet man, daß sie kaum mit dem Leben davon kommen dürften.

Ein einträgliches Bettelgeschäft betrieb eine Näherin in München, die jahrelang in Zeitungsanfragen um Unterstüngen erludt und auch erhalten hat. Die „Bettlerin“ unterhielt drei Wohnungen. In der einen wurden 4500 Mark, in der anderen 3000 Mark Bargeld vorgefunden, außerdem 59 Paar Schuhe, 40 Hüte, 20 Gebetbücher und 28 Gelbbörsen. Jetzt ist die „Arme“ in eine Irrenanstalt zur Beobachtung ihres Geisteszustandes geschickt.

Mutterliebe. Beim Spielen stürzte in Tettigen ein vierjähriger Knabe in einen offenen, 18 Meter tiefen Brunnen, der sich vor einem Deponiemannweien befindet; auf das Geschrei des Dienstmädchens eilte die im Kinderbett liegende Mutter des Knaben herbei, holte eine Leiter, kletterte kühn und nur mangelhaft bekleidet in den Brunnen hinab und holte ihr Kind, das scheinbar leblos war, aus dem Wasser. Die sofort angestellten Wiederbelebungsvoruche waren nach längeren Bemühungen von Erfolg. Doch hat die unerschrockene Frau bei dem Rettungswerk ihre Gesundheit derart geschädigt, daß ihr Leben in Gefahr steht.

Der berühmte Opernkompont Eugén d'Alberty will sich jetzt von seiner vierten Frau scheiden lassen, mit der er kaum ein Jahr verheiratet ist. Die vierte Gattin des Komponisten, die geschiedene Frau des Komödienrichters Ludwig Fulda, liegt zurzeit schwer krank in einem Wiener Sanatorium. Sie hatte sich durch einen Sprung aus dem Zuge, den sie nach einem Zwist mit ihrem Gatten ausfuhrte, mehrere Rippen zerbrochen.

Wenn man nach Paris fährt, um Billard zu spielen. Ein deutscher Ingenieur namens Brudmann traf, kaum in Paris angekommen, zwei Landsleute, die sich als Industrielle aus Köln vorstellten. Die drei Herren gingen in ein Cafe, bald aber entfernte sich einer der beiden Industriellen, um angeblich ein Zimmer zu bestellen. Die beiden anderen spielten Billard, wobei der Ingenieur sein Sackett auszog. Kurze Zeit darauf wurde er ans Telefon gerufen, und als er dort sprach, verstand sein Landsmann mit dem Sackett, in dem sich sein Portefeuille mit 2250 Franken befand.

Eine glänzende Laufbahn. Englands größter Schiffsbauer und Schiffsreeder, Lord Durnes, ist im Alter von 60 Jahren auf seinem Landgute in Yorkshire gestorben. Im deutsch-französischen Kriege gelang es dem damals Siebzehnjährigen, der im Auftrage des kleinen Kommissionsgeschäftes seines Vaters in Riel weilte, die Blockade der deutschen Häfen dadurch auszunutzen, daß er schwedisches Getreide verkaufte. In kurzer Zeit erwarb er sich damit ein Vermögen von über einer Million Mark. Mit 25 Jahren war er bereits Finanzkontrollleur von 140 Schiffen und am Ertrag von weiteren 108 Schiffen beteiligt. Er begründete dann die Durnes-Dampfschiffahrtsgesellschaft und die Durnes-Werften. Im Jahre 1910 wurde er zum Peer ernannt, nachdem er 15 Jahre vorher den erblichen Adel erhalten hatte.

Die verhängnisvolle Dynamitpatrone. Ein Arbeiter in Kralau, der bei Flugregulierungsarbeiten beschäftigt war, fand im Schutte eine Dynamitpatrone. Er schlug sie mit einer Hacke auf, wobei die Patrone explodierte und ihn vollständig in Stücke riß. Vier andere Arbeiter sind tödlich verletzt, zwölf weitere erlitten schwere Brandwunden.

Eine abenteuerliche Geschichte wird aus Lubotin (Rußland) gemeldet. Dort entdeckte man in der Nähe der Stadt eine zertrümmerte Flugmaschine und darunter den Leichnam eines Fliegers; als die Polizei später erschien, waren die Trümmer und die Leiche verschwunden.

Im Rebel stiegen im Kieler Kriegshafen das Torpedoboot „S. 142“ und der Postdampfer „Prinz Sigismund“ zusammen. Beide Schiffe erlitten jedoch keine erheblichen Beschädigungen.

Durch einen Unfall wurden auf der nordwestlich von Madagaskar gelegenen Insel Nosy Be fast sämtliche Plantagen verwüstet und viele Häuser zerstört. Zahlreiche Menschen kamen ums Leben.

In der Nacht rannte das Segelschiff „Dinsdale“ bei der Einfahrt in den Unterplak von Semaphore (Australien), ohne Vorse, an den Leuchtturm von Wonga Sheal an. Das 80 Fuß hohe Bauwerk stürzte ein, und die beiden Wächter des Turmes ertranken.

3 Kornfranck-Rezepte:

- erstens: 25 gr „Kornfranck“
5 „ „Aecht Franck“
- zweitens: 16 gr „Kornfranck“
8 „ „Aecht Franck“
- drittens: 8 gr „Kornfranck“
8 „ Bohnenkaffee
8 „ „Aecht Franck“

jedesmal auf 1 Liter Wasser.

*der bewährte Kaffeezusatz mit der Kaffeemühle.

Diese Gewichtsmengen können natürlich zu Gunsten des einen oder andern verändert werden, so dass in jedem Falle der eigne Geschmack getroffen wird.

641

Wilhelm Homborg

nur neben
Clemens

Bochum 8
Hochstrasse

Bochum:

Nur neben Modehaus Clemens.

Jetzt im

Total-Ausverkauf

wegen Aufgabe der Artikel
bedeutend herabgesetzte Preise
auf nur moderne Fasson:



Nur neben Modehaus Clemens.

**Unübertroffen beste
Fabrikate!**

Tafel- u. Ziergeräte

Stets aparte Neuheiten!
Grösste Auswahl! Besonders preiswert!

- | | |
|--------------|-----------------|
| Bowlen | Kaffeeservice |
| Vasen | Konfektkörbchen |
| Salonschalen | Zuckerkörbchen |
| Jardiniere | Brotkörbchen |
| Weinkannen | Rahmservice |
| Weinkühler | Compottieren |
| Cabarets | Salatieren etc. |

Besonders billig:

Bestecksachen

Unübertroffen haltbarste
und modernste Fabrikate.
Enorme Auswahl.

Gold-, Silber-, Messing-, Nickel-, Kristall- und
Lederwaren. Kunstgewerbliche Geschenkartikel.

Nur Hochstrasse 8

Bochum

geich neben Clemens.

Prima frisch. Büttelfleisch.
Beine, Rindfleisch, Kippen, Kopf,
und dergl. Stücke verp. i. Kub.
od. Dosen v. ca. 25, 35 u. 50 Pfd.
zu 40 Bfg. d. Pfd. unt. Nachn.
Best. Fleischwarenfabrik m. b. g.
Heda. Gegründet 1879.

Suche an allen Plätzen zum
Vertr. e. leicht verkäuf. d. N.
P. Weihnachtsartikel rebege-
wandte
Herren und Damen.
Auch auf Arbeitsstätten u. i. w.
hoch lohnend. Nebenverdienst
100% Verd. Muster-Sendung
N. 3. - Nachnahme.
Wormen. Höhnstr. 31 W. Pansberg.

Bettmässen
Befreiung sofort. Alter
u. Geschlecht angeben.
Ankunft umsonst: Dr. med.
Reumann & Co. Velburg 47 Bay.

Solider Arbeiter
erhält Feuerberuf. Agen-
tur. Bewerbung nach
Dortmund Postfach 109

Ein Schachtmeister
mit 30-40 Erdar-
beitern sofort gesucht.
Gustav Eichholz,
Göttingen. 8255

Mann

findet im erstl. Unternehmen
dauernde angenehme Stellung
zum Besuch der Privatfunk-
tion und größerem Entlohn.
Bei guter Führung und Ver-
sorgung bietet der Posten eine
spätere gute selbständige
Lebensstellung bei hohem festen
Einkommen.
Offerten unter „G. 6. 7931“
an die Expedition d. Btg. in
Göttingen.

Bouillon-Würfel
an Wiederverkäufer, Agenten
billig J. Sonnenberg u. Co., Mainz.

6 Mark
Statt 18 Mark
nur 6 Mk.



Frische Süßrahm-Tafelbutter
garant. reine Naturbutter ver-
sende, Kibel ca. 10 Pfd. gegen
Nachnahme 10,60 Mk. Versen-
den. Kallningten Ostf. 8252

Nur mit Rotband



Kais. und Königl. Hof-Flügel-
Piano-Fabrikant, gegr. 1794

empfehlen in reicher
Auswahl zu bequemen
Bedingungen
d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat,
Pianos mit Themodist u. Metrostyl, sowie Harmoniums.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung
des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.
Neuheit: Transponierflügel Pat. F. v. Kraus-ibach.
RUD. IBACH SOHN,
BARMEN.

Am 12. Dezbr. d. Js., 1 Uhr 15 beginnend

findet die Vorprüfung der diesjährigen Remonten, Dressur-
übungen und die Vorführung der Landwehrtaler nach Fam-
lien, auf dem Hofe des königlichen Landwehrtals in Warendorf
statt, wozu die Züchter und alle, die sich für die hiesige Pferde-
zucht interessieren, eingeladen werden.
Programme werden an dem Haupteingange zum Land-
gestüt ausgegeben.
Warendorf, den 27. November 1912.

Der Landkassmeister.
Fhr. von Schorlemer.

Ein praktisches, billiges u. hervorragend.
Weihnachtsgeschenk sind unstreitig
meine weltberühmten Rasiergarnituren.

Pilatus-Stahl
Messing u. Schrauben etc.
nur echt mit
Engels-Mark

**Versand geg. Nachnahme oder
vorherige Einsend. d. Betrages**

**Haarschneide-
Maschinen**
Mk. 1.50, 2.50,
3.50 und
höher.

**Complete
Rasierkasten**
mit prima-Rasiermesser
nur Mk. 3.00

**Rasiermesser u.
Rasierapparate**
werden nur
gebrauchsfertig
geliefert.

Rasier-Apparate
„Zenith“
mit 6 dünnen
2-schneidigen Kling-
en Mk. 2.25, 3.50,
6.00 und höher.

Waffen, Munition.

**Namen in die Klinge
von Messern oder
Scheren, fein ver-
goldet 15 Pfg.**

**Fein polierter Holzkasten
(Schlossbar)**

Engelswerk
Foch-Solingen

Filialen: Nürnberg, Mannheim,
Frankfurt a. M., Saarbrücken, Antwerpen

Kettwiger Tuchlager Ernst Diehl, Essen.
Rellinghauserstr. 18, 1 Minute vom Hauptbahnhof. Tel. 7697.

**Spezialhaus für ersklassige
Kettwiger u. Werdener Herren- u. Damenstoffe.**
Schönstes Weihnachtsgeschenk:
Röcke, Mäntel und Knaben-Bekleidung.
Erste Herren- und Damen-Schneider werden nachgewiesen.

Julius Treib in Grimma bei Leipzig
Einzigste Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private
fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst
und frei meinen Fabrikat-Katalog in Kinderwagen, Sport-
wagen, Klappsportwagen, Leiterwagen, Babybett-
stellen, Kinderkörben, Puppenwagenfabrikpreisliste
wollen Puppenwagenbedienende extra verlangen. Eine
Fabrikpreisliste in Reisekörben, Rohrkörfern, Kuppe-
köfern, Wäsekörben, Industriekörben auch aller-
hand Wirtschaftskörben verlange, wer hiervon braucht.
Für Rohrkörbe sei meine reichhaltigste Preisliste
empfohlen, sie enthält: Sessel, Tische, Bänke, Liege-
stühle, Strandkörbe und Anderes. Sagen Sie, welcher
obiger Artikel meiner Fabrikation Sie gerade inter-
essiert, ich komme Ihnen kostenlos und ohne jede
Verbindlichkeit für Sie mit reichhaltigsten Zeichnungen
und billigsten Preisangaben näher. Sie wählen daheim
ganz unbefristet bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder
Teillieferung geg. Kostpunkt. Alles nach Ihren Wünschen.
Schreiben Sie gefälligst an: Julius Treib in Grimma
bei Leipzig. Älteste, grösste Kinderwagenfabrik Sachsens.

Gesucht für sofort mehrere
 **Lokomotivradfabrik-Dreher, Dreher für
 Lokomotiv-Achsen und Gegenturbinen.**
Dortmunder Union
Abt. Räderfabrik.
Melddungen: Westfalia-Portier, Sunderweg.

Zweites Blatt zu Nr. 49.

Eine Torpedofahrt des Prinzen Wilhelm.

Die deutsche Flotte ist die ureigenste Schöpfung Kaiser Wilhelms; in welchem Maße das der Fall ist, weiß freilich nur die Marine selber. Mit vollem Rechte wird daher im kommenden Jahr, wenn Kaiser Wilhelm den 25. Jahrestag seines Regierungsantritts feiert, auch unsere Marine, wie sie jetzt vorhanden ist, den Tag ihrer Entstehung festlich begehen können. Diefem Gedanken verleiht ein Werk Ausdruck, das soeben unter dem Titel „Kaiser Wilhelm II. und die Marine“, herausgegeben von Professor Willy Störmer (Verlag August Scherl, G. m. b. H., Berlin) erschienen ist. Der bekannte Marinemaler gibt darin mit über hundert Bildern aus der deutschen Flotte — darunter eine Reihe farbiger Vollbilder — eine Darstellung ihrer Entwicklung. Der Text des Werkes stammt aus der Feder des als Marineschriftstellers bestens bekannten Admirals Georg Wislicenus, den sein Beruf vielfach mit dem Kaiser in Berührung gebracht hat. Sehr charakteristisch ist, was er darüber zu erzählen weiß, wie früh und wie eingehend unser Kaiser sich schon als Prinz Wilhelm mit unserer Flotte und ihren Bedürfnissen vertraut gemacht hat. Ein interessantes Beispiel dafür ist die Schilderung einer Sturmfahrt des Prinzen Wilhelm von Danzig und an Bord eines unserer ältesten Torpedoboote, des Torpedoboots „Jäger“ im Jahre 1884. Der Verfasser erzählt sie folgendermaßen:

Führer der Torpedodivision war das älteste Torpedoboot der Marine der „Jäger“, ein ganz merkwürdiges Fahrzeug, das eigentlich nur zum Einziehen von Torpedos brauchbar war, aber seinen Gefechtswert hatte, weil es zu hochbordig war, mithin feindlichem Feuer eine zu große Zielscheibe bot. Kommandant des „Jäger“ zugleich Chef der ersten deutschen Torpedodivision, war der Kapitänleutnant Salsche, ein außerordentlich befähigter und tatkräftiger Seeoffizier, der leider, für die Marine viel zu früh, 1901 als Gouverneur in Tientsin starb. Das Boot war hübsch und regimäßig, also eine vorzügliche Fahrt stand keineswegs bevor. Geplant war ein Nachtangriff auf das Panzerkreuzer, das irgendwo leuchtete von Hela mit langamer Fahrt treuen sollte. Der Chef der Admiralität befand sich auf dem Flaggschiff, mithin war zu erwarten, daß auch die Prinzen auf ihrer „Santia“ sein würden. Der Divisionschef hatte Befehl, erst bei völliger Dunkelheit aufzubrechen.

Trotz des bewölkten Himmels war es aber gegen 10 Uhr abends noch zu hell für den Angriff, deshalb hummelten wir gemächlich auf der Mele umher und prüften das Wetter, als ein herbeieilender Matrose uns meldete, mehrere Generalstabs-offiziere seien an Bord des „Jäger“ und wüßten den Kommandanten zu sehen. Na, die können was erleben bei dem Wetter! meinte Salsche in seiner lustigen Art. Der Uniform nach mußten es, soviel wir in der Dämmerung sehen konnten, wirklich drei Herren vom Generalstab sein, die uns am Bollwerk vor dem „Jäger“ erwarteten. Bei der Begrüßung aber erkannten wir sofort die lebhafteste Stimme des Prinzen Wilhelm. Verreißt verlaute Salsche, unter Hinweis auf das schlechte Wetter und die durchaus nicht unangenehme Fahrt, den Prinzen zu rufen. „Wenn venezianische Nacht mit Mondschein bevorsteht, käme ich nicht mit, das würde mir nicht lohnen“, meinte der hohe Mandarant. Bis zur völligen Dunkelheit ließ sich der Prinz noch die Torpedoboots zeigen, die hinter dem „Jäger“ am Bollwerk vertaut lagen, setzte sich dann in die sehr enge „Jäger“-Maske, erläuterte seinen Begleitern und uns die Manöverpläne und zeigte, welchen Weg wir einzuschlagen hätten, um unentdeckt, möglichst dicht an den Feind zu kommen. Alle Ausführungen waren sachlich, klar und unanfechtbar, sie bewiesen, wie gründlich der Prinz sich bereits mit dem noch ganz neuen Problem der nächtlichen Torpedofahrt beschäftigt hatte. Gegen Mitternacht konnte Salsche melden, daß es dunkel genug zur Abfahrt wäre.

Was Vollstump voraus! Es war eine milde Jagd. Der „Jäger“ mit seiner Meute, den sechs Torpedobooten, in Reihform dicht hinter ihm schaukelnd gegen schweren Südwestwind und peitschenden Regen. Unterwegs ließ der Prinz sich das Leben der beiden Torpedoboots zeigen, dann bestieg er die Brücke, um mit Salsche Visum zu halten nach dem Feind. Nicht außerhalb von Hela täuschte uns anfangs ein feierlicher Handelsdampfer; wir hielten auf ihn ab, erkannten aber bald den Irrtum und dampften nordwärts, während der Dampfer abnungslos an den unglücklichen, ohne Lichter fahrenden Booten vorbeifuhr. Nach mehrmaligem Hin- und Herkreisen in Sicht der Leuchttower von Hela und Nixhöf wurden verdächtige Rauchwolken entdeckt: sie wurden im Bogen umflogen, bis wir mitten zwischen ihnen und der

dunklen, den Rauch unserer Boote bedeckenden Küste standen. Aus dieser günstigen Stellung ging's mit äußerster Kraft gerade auf den Feind zu; bald wurden die schwarzen Leiber der Panzerregatten gesichtet. Im Dunkel der Nacht und vom kleinen Boot aus erschienen uns die Schiffe gespensterhaft groß. Nach unseren Beobachtungen steuerte die feindliche Kiellinie fast rechtwinklig zu unserem Angriffskurs und lief nur mählig Fahrt. Noch hatte uns drüben niemand bemerkt; es war gegen 2 Uhr nachts, wo die besten Wächter am schlaftrigen zu sein pflegen. Da zischte vom „Jäger“ eine rote Signalkarte auf, als verabredetes Zeichen für den ersten Torpedoschuß. „Jäger“ war fast auf 300 Meter Abstand dem feindlichen Flaggschiff zu Leibe gerückt. Nun aber begann die Gefahr des Mandörs; bevor noch der „Jäger“ mit seinem zweiten Rohr zu Schulle kam, richteten alle Scheinwerfer der Panzerschiffe ihre grellen, fast stechenden Strahlen auf den „Jäger“, daß wir alle auf der Brücke völlig geblendet waren. Das Geknatter der Revolverlanonen kummerte niemand, aber mit geblendeten Augen manövrieren müssen, um dem Zusammenstoß mit dem immer dichter herandampfenden Hinterleuten des Flaggschiffs zu entgehen, das war der Punkt, auf den es ankam. Alles ging klar, bis auf 50 Meter war hatten wir uns der Linie genähert, waren aber rechtzeitig genug abgedreht, um unseren Booten noch Gelegenheit zum Abfeuern ihrer Torpedos auf die nachfolgenden Schiffe zu geben. In wenigen Minuten verschwand dann die Torpedodivision wieder im Dunkel der Nacht, vergeblich von den hin und her schwenkenden Lichtstrahlen gesucht.

Prinz Wilhelms Augen funkelten wie Schimmerfische unter dem tiefenden Südwestherd. Dieser Torpedobootserfolg übertraf noch seine nicht geringen Erwartungen. Das war eine Waffe, deren Zukunft nicht mehr zu verkennen war. „Aber aus Breitseitenmuskeln geschossen werden, daß die Boote frühzeitig drehen und ruhiger zielen können“, lautete die voranschauende Kritik des hochgebildeten Prinzen. „Jäger“ und die kleinen Schurken der „Schule“-Klasse hatten nur Burobre; einige Jahre später erhielten die größeren Schischuboots dank der Anregung unseres beglückten Mandöverchefs zu den Burohren nach drehbare Breitseitenrohrs, die sich seitdem vorzüglich bewährten. In ruhigerer Nacht, Wind, Regen und Seegang achteraus, strebte die Torpedobootsdivision, nach getaner Arbeit dem Hafen zu. Nach des Prinzen und unserer aller Ansicht wäre beim Schießen mit scharfen Torpedos das ganze Geschwader in dieser Nacht glatt erledigt gewesen. Im Morgengrauen ließen wir wieder in die Molen von Neufahrwasser ein; nach einem fröhlichen Kaffeetrinken mit Kommissbrotskullen verabschiedete sich Prinz Wilhelm von uns, um sich ohne Ruhezeit zum neuen Mandövertag vorzubereiten.

Wie die Eroberer in Saloniki haufen.

Auf die Dauer lassen sich die Ereignisse, die dem Einzug der Griechen in Saloniki folgten, nicht mehr verheimlichen. Der englische Kriegskorrespondent Sinclair Poles, der der griechischen Armee während des Feldzuges in Thessalien attached war und ihr nach Saloniki folgte, gibt jetzt in einem Briefe eine ausführliche und an tatsächlichen Einzelheiten reiche Schilderung jener Vorgänge, die er beobachten mußte und über die er telegraphisch infolge der Zensur nicht berichten konnte. Und er beginnt seinen Bericht mit der Feststellung, daß die Eroberer auf Schritt und Tritt, unter dem Zeichen des Kreuzes plünderten, rauben und mordeten und daß maßlose Ausschreitungen die Tage nach dem Einzug in Saloniki begleiteten. Das begann schon vorher, schon bei der Einnahme von Elafona, wo Haus um Haus jede türkische Heimstätte vollkommen ausgeraubt und ausgeplündert wurde. Die griechischen und bulgarischen Einwohner schloßen sich, indem sie ein Kreuz vor ihre Haustür pflanzten: Gnade Gott aber jenen, die das verneinen haben. Doch die Sieger plünderten nicht nur die Türken aus, sie plünderten sich auch gegenseitig. Die griechische Soldateska raubte die Häuser der Bulgaren und der Griechen aus. Als die Bulgaren nach dreitägigem Marsch Janina erreichten, wurden alle griechischen und türkischen Häuser völlig ausgeraubt. Aber all diese Greuel und Gewalttaten, die oft von Blut und Mord begleitet sind, sind nur ein Vorspiel zu dem, was Saloniki durchleben mußte. „Hier

in Saloniki zogen Rotten von griechischen und bulgarischen Soldaten, von zweifelhaften Elementen geführt, durch die Stadt und plünderten rechts und links die Häuser. Zuerst und am schwersten litten die Juden. Es gibt in Saloniki viele reiche Juden: alle ihre Villen wurden von diesen Horden erbrochen und ausgeraubt. Beim geringsten Widerstand, ja nur bei Widerspruch, sprachen die Gewehrkolben und die Revolver, mit Gewalt riß man die Ohrringe aus den Ohren wehrloser Frauen und die Ketten von dem Hals des Mädchens. Es ist völlig nutzlos, daß die griechischen Behörden diese Lasten frampfhaft abzuleugnen versuchen. Der Oberabbt hat den Präfecten aufgesucht und ihm eine genaue, Fall für Fall in allen Einzelheiten beweisbare Liste vorgelegt, in der einige der alltäglichen Fälle brutaler Ausschreitungen verzeichnet sind. Die Liste spricht Bände. Überall ist das Ziel der gewalttätigen Raub oder die Erpressung der Juwelen und des Geldes. Mit Waffengewalt, mit Bajonettstichen und Kolbenschlägen werden die hilflosen Familien gezwungen, ihren kostbaren Besitz, ihren Familienschmuck, ihre Ringe, ihr Geld herauszugeben; die Uhren werden den Männern abgenommen, die Uhrketten vom Leibe gerissen, ja sogar die Teppiche und die Wäsche werden von diesen Soldaten davon geschleppt. Ich selbst, so fährt der Engländer fort, „war Zeuge, wie ein armer, alter Mann, ein Jude, vor einem griechischen Kavalleriesoldaten im Bazar einfach mit dem Säbel niedergebunden wurde. Das ganze Tschamelschi ist vollkommen ausgeraubt und ausgeplündert und jedes Fenster in diesem Stadtteil ist eingeschlagen. Ja sogar vor Leichenschändung und Störung der Totenbestattung scheuen diese Räuber nicht zurück. Ich wurde Zeuge, wie in der Rue Sainte Sophie von griechischen Soldaten ein Leichenzug aufgehalten wurde. Den Sarg schleuberte man auf die Straße, der Geistliche wurde mißhandelt, die Leichenträger wurden gezwungen, den geborstenen Sarg mitten in der Straße liegen zu lassen; erst später schleppten verängstigte Anwohner heimlich Sarg und Leiche in ein Haus. Als in Karanburum die türkischen Soldaten entwaffnet wurden, raubte man ihnen aus den Taschen jeden Heller, den sie bei sich trugen.“ Es war nur selbstverständlich, daß unter diesen traurigen Vorgängen, die sich auf europäischem Boden abspielten, das berüchtigte und gefürchtete mazedonische Komitee, das 15 Jahre hindurch Saloniki terrorisierte, mit Dolch und Pistole seine Tätigkeit aufnahm und verdoppelte. Dieser bulgarischen Organisation macht es nichts, auch Griechen zu ermorden; ihr Ziel ist die Errichtung der bulgarischen Herrschaft von der Adria bis zum Schwarzen Meer. Ihr Werk, das mit Dolch und Bomben verrichtet wird, richtet sich jetzt noch mehr gegen die Griechen als gegen die Türken. Und die Griechen andererseits fürchten sich, mit den Bulgaren allzuviel zu schaffen zu bekommen. Sie brauchen die Bulgaren, weil sie ohne sie nicht siegen können, aber Liebe besteht nicht zwischen ihnen. Kein Reformsystem der Welt wird diese beiden Todfeinde ausöhnen, und eines Tages werden die führenden christlichen Mächte der heiligen Balkanallianz zwischen sich doch noch auf Leben oder Tod den Kampf aufsetzen, in dem entschieden wird, wer in Mazedonien herrschen soll: der Grieche oder der Slave. Inzwischen ist Saloniki das Opfer.“

Der gerettete Spion.

Als im Jahre 1813 russische und preussische Truppen unter dem Herzog Alexander von Württemberg Danzig belagerten, bemerkten eines Tages einige Soldaten, wie ein Mann auf einer hohen Pappel saß und zeichnete. Man vermutete in ihm einen Spion und hatte sich auch nicht getäuscht. Es war ein polnischer Hausierer, der den Stand der Batterien der Belagerer in eine Karte eingezeichnet hatte. Ein Kriegsgericht verurteilte ihn zum

Das Geldstück.

Sumoreske, frei nach dem Englischen von Sophie Spiegel.

(Nachdruck verboten.)

Sundermal hatte er sich vorgenommen, von ihr Abschied zu nehmen, und doch befand er sich jetzt wieder auf dem Wege zu ihr. Um keinen Preis wollte er ein Alleinsein mit ihr herbeiführen, und doch standen sie sich jetzt ohne einen dritten in dem prächtigen Treibhaus der Villa gegenüber.

„Warum haben Sie mir nicht zu meiner Erbschaft gratuliert, Hans?“ fragte Anita unermittelt.

„Weil — weil ich mich nicht über Ihre Glück freuen kann“, entgegnete er und zupfte einige verwelkte Blätter ab.

„Sind Sie so mißgünstig?“ Wie Schmerz klang es aus ihrer Stimme.

„Nein, das bin ich nicht“, erwiderte er hastig, „ich habe mich nur schlecht ausgedrückt. Ich wollte damit sagen, Ihr neuer Reichtum hat Sie in eine Sphäre versetzt, in der unsere Freundschaft keinen Bestand mehr haben kann. Und ich bin selbstständig genug, das tief schmerzhaft zu empfinden.“ Dabei machte er einen nutzlosen Versuch, seinen Absatz in den Moosfußboden einzugraben, und zog ein anderes Blatt ab.

„Soll das eine Schmeichelei für mich sein?“ sprach sie halblaut, wie zu sich selbst, „oder eine Beleidigung?“

„Anwachen?“

„Sind es etwa keine Beleidigung, daß Sie von mir denken, ich säße über meine alten Freunde hinweg, jetzt, wo ich reich geworden bin?“

„Aber, beste Anita, das habe ich nie von Ihnen geglaubt; es ist nur, weil — weil —“

Er unterbrach sich hastig. Was konnte er ihr sagen, außer dem, was er ihr nicht sagen durfte?

„Können Sie sich wirklich nicht deutlicher ausdrücken?“ fragte sie mit einem Aug ihrer alten heimlichen Weisheit.

Mit einer milden Bewegung griff er in die Tasche des neben ihr stehenden Stuhls, um ein Geldstück zu holen.

„Sie möchten den Grund für mein Fortbleiben von Ihnen wissen, seitdem sich Ihre Verhältnisse geändert haben?“ ließ er gepreßt heraus. Sie nickte. „Und Sie verlangen eine Aufklärung?“

„Nochmaliges Nein.“

„Selbst, wenn ich Ihnen sage, daß Sie besser unterbliebe?“

„Selbst dann.“

„So sollen Sie den Grund erfahren“, fuhr er düster fort. „Ich hielt mich fern — weil ich dich liebe — Anita!“ Ein Zittern überlief ihre Gesicht, und schweigend senkte sie das Köpfchen.

„Ja, ich liebe dich“, wiederholte er tief aufatmend, „und so sehr, daß mir nur eines übrigbleibt — fortzugehen.“

Jetzt hob sie die tränenglänzenden Augen zu ihm auf und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Aber, Hans, kannst du denn nicht sehen?“

„Mein armes Mädchen“, flüsterte er verzweifelt, „mein armes kleines Mädchen. Ich fürchte es, aber es darf nicht sein.“

„Du redest Unsinn“, sagte sie lebhaft und trocknete sich rasch die Wimpern, „wenn du mich wirklich liebst —“

„Das tue ich.“

„Natürlich tust du das, du dummer Junge. Glaubst du vielleicht, ich wäre blind gewesen? Und wenn ich — ich mit dir zufrieden bin — so ist das doch genug.“ Dabei lagte sie etwas nervös auf und betrachtete ihn verstohlen.

„Nein, Liebchen, es ist nicht genug.“ Mäherlich stieß sie mit dem Fuße auf. „Anita, es gibt für mich nur eine ehrenhafte Handlungsweise, um mir meine Selbstachtung zu bewahren. Wir müssen Abschied nehmen“, sagte er fest. „Leb wohl.“

„Nein, nein, nein.“ Ihre Finger klammerten sich um seinen Arm. Aber er ließ sie nicht zurück.

„Bei allem, was mir heilig ist, Anita, ich muß gehen. Jeder anständige Mensch würde an meiner Stelle ebenso denken.“ Aus dem Ton seiner Stimme entnahm sie, daß es ihm mit seinem Entschluß ernst war, und sie erblachte.

„Hans“, bat sie, „ist es wirklich wahr, liebst du mich wirklich?“

„Ich schwöre es dir.“

„Und ich — ich dir ebenfalls.“

Ergriffen führte er ihre Hand an seine Lippen.

„Wir müssen scheiden, Liebchen, mach' der Qual ein Ende.“

„Du machst dir mehr aus dem Gerede anderer Menschen — als aus mir.“

„Ich mache mir etwas daraus, rechtshaffen und ehrlich zu handeln.“

Ein langes Schweigen folgte.

„Erinnerst du dich noch unser letzten Gesprächs, als wir vom Schiffschuhlaufen nach Hause gingen?“ fragte sie plötzlich. „Wir sprachen von Mitternachtszeit.“

„Ja — aber ich begreife nicht —“

„Du sagtest, ein ritterlicher Mensch würde jedem eine letzte Chance lassen, selbst dem verächtlichsten Feind. Erinnerst du dich?“

„Allerdings“, gab er zu.

„Du behauptetest, wenn ein solcher in deiner Gewalt wäre, würdest du ihn nicht töten, ohne ihm vorher die Gelegenheit gegeben zu haben, für sein Leben zu kämpfen. Und wenn ein Kampf ausgeschlossen wäre, würdest du ihm auf eine andere Weise ein letztes Mittel zu seiner möglichen Rettung liefern, sei es auch nur durch das Fallen eines Geldstücks auf die richtige Seite. Entfinnst du dich?“

„Ja“, wiederholte er erlaut, „ja.“

„Dann —“ fuhr sie mit erhobener Stimme fort, „bitte ich dich, nein — verlange ich von dir das gleiche Wort.“

„Aber hier liegt der Fall doch ganz anders, Anita,“ wehrte er ab. Doch der heiße Wunsch, einmal den Zufall

5 beginnend
emonten, Dresf
schüler nach Fam
tuts in Warendor
die hiesige Wiede

allmeister.
Schorlemer.

vorragend.

unstreitig
garnituren.

nahme oder
d. Betrages

Maaschneide-
Maschinen

Mk. 1.90, 2.60,
3.30 und
höher.

Preisliste,
wenn Stand
oder Gewerbe
angegeben wird,
postfrei.

Reparaturen billig
und schnell.

berg, Mannheim,
Karlsruhe, Antwerpen

Diehl, Essen.
Bahnhof. Tel. 7687.

assige

u. Damenstoffe.

enk:
Damen-Kostüme,
Bekleidung. 8198
den nachgewiesen.

Leipzig

für Private
Sie umsonst
ragen, Sport-
Babykleide-
brikpreisliste
langen Eine
lern, Kuppe-
auch aller-
von braucht
die Möbelliste
Bänke, Liege-
Sie, welche
gerade Inter-
d ohne jede
Zeichnungen
ähnen dahim
den Wünsch
er in Grimma
abrik Sachsens

Dreher für
gegenfurbeln.

Union
brif.

Sunderweg.

Tode durch den Strang unter derselben Pappel. Am nächsten Morgen war alles vorbereitet, die Schlinge schon umgelegt, da plötzlich rief der Delinquent: „Eine Bombe, eine Bombe!“ Alles sah auf — sah die herankommende Bombe und floh nach allen Richtungen hinweg. Gleich danach zersplitterte die Bombe, die aus der belagerten Stadt kam und einer der Batterien des Feindes galt, die Pappel. Der Spion hatte sich lang auf den Boden gelegt und war so ebenfalls gerettet worden. Die Exekution mußte unterbrochen werden. Herzog Alexander hörte von der Sache und begnadigte sofort den armen Sünder, der durch seine Warnung vielen Offizieren und Soldaten das Leben gerettet hatte.

Neue Briefe aus Deutschlands großer Zeit.

Ergreifende Schilderungen aus der großen Zeit der Geburt des Deutschen Reiches, aus dem Siegeszug unserer Truppen von Sedan bis Paris, bieten die Briefe des Grafen Beust, die seine Tochter, die Gräfin Wedel, in der Deutschen Revue (Deutsche Verlags-Anstalt) veröffentlicht. Der Graf begleitete den Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar 1870 ins Feld und erzählt aus eigenem Erleben die Uebergabe Sedans und die Gefangennahme Napoleons. „Wie dir der Telegraph seitdem gemeldet, haben wir heute den weltgeschichtlichen Tag unserer Generation erlebt. Von früh an beschossen die Unsrigen aus nächster Nähe die Truppen von Sedan, während nach Moltkes unvergleichlichem Plan der Kronprinz von Preußen von der einen, der Kronprinz von Sachsen von der andern Seite Mac Mahon einschlossen. Nach blutiger, tapferer Gegenwehr waren die Franzosen genötigt, gegen 4 Uhr sich mit dem ganzen Korps nach Sedan zurückzuziehen. Da kam die Meldung: Napoleon sei in der Festung! Sofort wurde, um das Blut unserer tapferen Truppen zu schonen, Sedan bombardiert. Nach den 20 ersten Schüssen brannte die Stadt an vier Stellen, und sofort paradierte Napoleon und schickte den General Reille mit einem Brief an den König, in welchem er ihm seinen Degen zu Füßen legte — da er den Tod nicht habe finden können! Der Jubel war namenlos. Alle suchten sich dem König zu nähern und ihm die Hände zu küssen. Des Königs Antwort wurde mit einer Feder und Tintenfaß vom Reinecessaire des Großherzogs geschrieben, wobei die Hülarentasche von Otto Gustdt (Sohn von Gräfin Beusts Stiefschwester Baronin Gustdt) ihm als Schreibmappe diente. Ich glaube, daß der Krieg, wenigstens das Blutvergießen, jetzt zu Ende ist. Aber welche Opfer hat er gekostet! Ueber die Begegnung zwischen König Wilhelm und seinem kaiserlichen Gefangenen berichtet Graf Beust, daß der König dem tiefgebeugten Napoleon lange stumm die Hand gedrückt habe. Die Generale in des Kaisers Umgebung hätten sich in scheinbar heiterem Tone laut unterhalten. Vom 5. September schreibt Graf Beust: „Gestern sah ich bei Tafel neben Bismarck, der mir erzählte, daß er am Tage nach Sedan, während Moltke die Uebergabe der Festung mit General Wimpffen abschloß, zwei Stunden mit Napoleon eine Zigarre geraucht, und da es geschmacklos gewesen wäre, während dieser Zeit in der kleinen Bauernstube von Politik zu sprechen, er ungefähr eine Unterhaltung mit ihm geführt habe wie ein Fährnd mit einem Badfisch, mit

um sein Glück spielen zu lassen, stieg demnach übermächtig in ihm auf.

„Mein, nicht anders. Auf der einen Seite liegt mein Glück, auf der andern dein unsinniger Ehrgeiz, den du darüber stellen willst.“

„Ich kann nicht anders“, stöhnte er. „Du mußt, du darfst mir nicht abschlagen, was du dem niedrigsten deiner Gegner nicht verweigern würdest. Du sollst nicht so grausam sein, mir das zu verweigern.“ Bei diesen Worten suchte sie ein Markstück aus ihrer Börse hervor.

„Es ist nicht recht —“ „Und ich sage, es ist nicht recht!“ „Dann gehen unsere Meinungen auseinander.“ „Umso mehr brauchen wir einen Richter, das unparteiliche Geldstück.“

„Sei's denn“, rief er, am Ende seiner Kraft angelangt, „aber laß mich wenigstens offen mit dir reden, Anita. Im Innersten meines Herzens verachte ich mich, daß ich dir nachgebe. Es ist nicht recht, aber ich tue es. Weil ich dich mein eigen nennen, weil ich dich besitzen will. Du wirst dich dem Ausspruch fügen?“

„Ja, ja, ich gebe dir mein Wort darauf. Und du — willst du? Versprich es mir in die Hand.“

„Ich verspreche es.“

„Ganz und ohne Vorbehalt?“

„Ganz und ohne Vorbehalt.“

„Du mußt werfen“, befehlt sie erregt und drückte ihm das Geldstück in die Rechte. „Rasch, rasch.“

Gans warf die Mark in die Luft, und Anita schrie freudlich: „Wappen!“

Die Münze fiel auf den Boden, überschlug sich ein paarmal, rollte dann weiter und blieb endlich dicht vor den beiden liegen. — Das Wappen zu oberst.

Anita brach in einen Tränenstrom aus, Gans schloß sie in seine Arme und küßte sie wieder und immer wieder.

„Sprich nie mehr davon, daß du mich verlassen willst“, schloß sie. Und er preßte sie fester an sich und flüsterete ihr ins Ohr, daß sie ihm lieber als sein Leben sei.

„Ich hätte dich auch nicht fortgehen lassen, du dumme Gans“, lächelte sie ihn beseligt an. —

„Hallo, ihr zwei, was habt ihr denn die ganze Zeit gemacht?“ fragte Kurt, Anitas Bruder, der zehn Minuten später die beiden abzuholen kam.

„D, wir haben Schrift oder Wappen gespielt“, sagte Gans nachlässig.

„So? Na, dann laß dich nur vor Anita warnen, du.“ „Lachte Kurt, „sie ist eine ganz gefährliche Person. Sie hat nämlich ein großartiges Geldstück, eine Mark, die ich unlängst mal in einer Kneipe herausbekam. Sie hat zwei Wappen!“

„... Wist du mir böse?“ bat sie leise und schmeigelte sich an ihn, während sie dem Vorangehenden folgten.

„Ich dir böse?“

dem er zum erstenmal den Rotillon tanzt und den er wenig kennt.“ Nach einem Dankgottesdienste in Ferrières sieht Beust bei Tisch neben dem alten Koon: „Wir sprachen natürlich vom Tode seines Sohnes, und er erzählte mir, wie dieser, gleich nachdem er den tödlichen Schuß empfangen, das Abendmahl verlangt habe. ... Unsere Unterhaltung war sehr gemütlich, aber wir hatten beide oft Tränen in den Augen. Ich erinnerte ihn daran, wie er mir neulich gesagt: Wenn man Söhne in der Armee hat und der Krieg bricht aus, so nimmt man Abschied von ihnen, und wenn sie gesund wiederkehren, so nimmt man sie wie neu geschenkt aus Gottes Hand — und ich sagte ihm, ich hätte dir diese Worte als Beispiel heroischer Ergebung geschrieben. „Ach“, sagte er, „das ist auch mehr Theorie als Praxis. In der Praxis habe ich auch schwere Stunden erlebt.“ Solch schwere Stunden hatten auch Brests, denn sein geliebter zweiter Sohn Thilo fand den Heldentod bei einem Gefecht in der Normandie. Die Kaiserproklamation in Versailles schildert der Graf in einem langen Brief als „die schönste Zeremonie, der ich je beigewohnt.“ Nach der Proklamation und dem Hof des Großherzogs von Baden eilte der Kaiser zuerst auf seinen Sohn zu, um ihn zu umarmen, worauf sich der Kronprinz vor ihm auf die Knie warf und ihm beide Hände küßte. Nun machte das ganze Offizierskorps rechts und links, sich vorbeugend, vor dem Kaiser, der nun vom Throntritt hinabstieg und an der ganzen Reihe der Mannschaften herabschritt, mit vielen redend, einigen besonders Deforierien die Hand schüttelnd; dabei sah der Herr (in der Uniform des 1. Garberegiments) wunder-, wunderschön aus! ... Es war nur eine Stimme darüber, daß das Ganze sehr würdevoll war und taktvollerweise nicht ein Hoffizier oder Hofknecht zu sehen war (um den Charakter einer Hofzeremonie ganz zu vermeiden), sondern nur Soldaten. Hätte man Hofdienerschaft verwendet, von der nur ein kleiner Teil hier ist, so wäre die Sache ärmlich erschienen. So aber war es Kaiser Wilhelm, getragen, geehrt, proklamiert von der Armee, die ihm zugejubelt!“ Am 25. Januar ist Jules Favre in Versailles; über seine Mission waltet tiefstes Geheimnis. Bringt er Frieden? „Ein Umstand läßt mich hoffen, und zwar in verstärktem Maße. Du weißt, daß, wenn auf der Jagd der Hirsch von den Hunden gepackt ist, der Jäger ein Halali bläst. Mergestern Bismarck mit Favre gesprochen und dann seiner Majestät Bericht erstattet hatte, ging er an dem Zimmer vorbei, in welchem die Flügeladjutanten bei Lehnvorst den Tee tranken, steckte nur den Kopf zur Tür hinein und piff Halali und verschwand wieder — recht originell, wie alles, was Bismarck tut, der doch immer neben dem genialen Staatsmann der lustige Sportsmann ist und bleibt.“ Farbig schildert Beust den Einzug in Paris: „Die Pariser standen, Kopf an Kopf, ohne einen Laut. Als wir aber am Arc de Triumphe ankamen, fing das Volk auf einmal an zu Zweisenden gleichgültig uns auszuspreizen und fortwährend: „Vive la republique!“ zu rufen. Dazwischen schrien sie uns greuliche Schimpfwörter zu, was wir lachend, mit Triumphatorien, ohne ein Wort zu erwidern, hinnahmen. Das ärgerte sie, glaube ich, am meisten. Uebrigens verhalten ihr Pfeifen und ihre Schimpfreden dadurch, daß sämtliche Musikkorps zugleich spielten, und zwar denselben Pariser Eingungsmarsch, mit dem wir 1815 eingezogen sind. ... Fabelhaft mutig, fast herausfordernd hat sich Bismarck benommen, der, als wir in Paris einzogen, uns schon, als von da zurückkehrend, in voller Kürassieruniform, eine Zigarre rauchend, entgegengeritten kam. Er war nach der Revue allein hineingeritten, als erst unsere schwache Avantgarde in der Stadt war.“ Der letzte ergreifende Vorgang im Hauptquartier von Versailles war die Anrede des Kaisers an die Generale nach der Revue vom 5. März, wobei „er mit einer mehrmals vor Nührung erstickten Stimme sagte, daß er Gott innig danke, der ihn in seinem hohen Alter noch so Großes habe erleben lassen.“

Der verlorene Degen.

In einer jenen erschienenen kleinen Biographie des in Afrika gefallenen französischen Leutnants Jacques Roze wird eine eigenartige Episode erzählt. Kurz nach dem Tode des Offiziers kommt der Bruder des Verstorbenen, Leutnant Etienne Roze zum General Lyautey. „Herr General, im Namen meiner Mutter und dem eigenen Namen bitte ich um eine unschätzbare Gunst.“ „Sprechen Sie.“ „Ich bitte um den Degen meines gefallenen Bruders, um den Degen, den die Beni-Snassen in Besitz haben.“ Worauf der französische General erwidert: „Sie sollen ihn haben, ich schwöre Ihnen bei meinem Degen. Sie sollen ihn haben.“ Ein paar Monate später bitten die Beni-Snassen um Frieden. Sie erhalten ihn; doch unter anderen Bedingungen sollen sie auch das Eigentum des gefallenen Offiziers herausgeben. Man bringt Revolver, Sattel und Burnus: doch nicht den Degen. Aber General Lyautey ist unbittlich: ohne Rückgabe des Degens keinen Frieden. Schließlich bringen die Beni-Snassen den Säbel: aber an der Klinge fehlt die Spitze. „Wo ist die Spitze?“ fragt der französische General, „ich brauche sie.“ „Sie steht in der Brust eines unserer Brüder, der fern im Grabe ruht.“ „Ich brauche sie“, wiederholt General Lyautey und kehrt den Abgesandten den Rücken. Eine Woche später brachten die Araber die abgebrochene Spitze: und Frankreich hat den ganzen Degen des Leutnants Roze wieder. ...

Sotales.

Wetterprognosen für den Dezember. Auf den letzten Monat des Jahres beziehen sich überaus viele Wetterreime und Bauernsprüche, die im höchsten Grade interessant und beachtenswert sind. — So heißt es: Dezember veränderlich und lind, bleibt der ganze Winter ein Kind. „Ach für die menschliche Gesundheit soll ein gelinder Winter nicht besonders günstig sein, denn man sagt im Volke: „Christmond im Dred, macht der Gesundheit ein Led.“ Deito besser aber sind in jeder Beziehung die Aussichten, wenn der De-

zember ein echter, rechter Wintermonat war. Von einem solchen heißt es: „Auf kalten Dezember mit tüchtigem Schnee folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Alee.“ Ein kalter schneereicher Dezember ist dem Landmann am liebsten, denn: „Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Soß.“ Viele Sprüche beschäftigen sich besonders mit der letzten Dezemberhälfte. Ein bekannter Spruch sagt: „Weihnacht im Schnee, Oftern im Alee“, hingegen ein anderer: „Weihnachten nah, gibt leere Speicher und Rah“. Schließlich sei noch ein Spruchlein genannt, das seine Prognose auf die Erntegestaltung des nächsten Jahres stellt. Es lautet: „It's um Weihnacht mild und feucht, wird das neue Brot uns leicht.“

Auf der Stinneszeche Friedlicher Nachbar verunglückten Mittwoch vormittag infolge zu frühen Losgehens eines Schusses zur Anwendung der neuen Sprengmethode (Entzündung des Schusses durch Elektrizität) der Bergmann Heinrich Hosfeldt, Friedlicher Nachbarstr. 1, tödlich, und der Bergmann Rudolf Herig, Hugosinnesstraße 1, trug schwere Verwundungen davon. Er kam ins Bergmannshaus. Beide sind Familienväter. Hosfeldt hinterläßt Frau und 5 Kinder unter 14 Jahren. — Auf Eintracht Tiefbau in Freisenbruch erstellte der Bergmann Matuszek bei der Schieferarbeit im unterirdischen Betriebe.

Allerlei.

Von einem Radfahrer überfahren wurde der Mühlensitzer Sued aus Wermelskirchen, der Bedauernswerte erlitt eine Gehirnerschütterung, die in kurzer Zeit den Tod herbeiführte.

Aus der Carnegie-Stiftung für Lebensretter wurden der Witwe des Kaufmanns Henrich aus Dsnabrück, der ein durchgehendes Gefährt aufhalten wollte und dabei zu Tode kam, 3000 Mark übermittlelt.

Bei dem Brande einer Scheune des Landwirts Renneberg in Buchholz bei Hannover fanden in Abwesenheit der Eltern zwei Kinder den Tod in den Flammen. Das fünfjährige Mädchen wurde mit schweren Brandwunden sterbend ins Krankenhaus gebracht, während die Leiche des Knaben noch nicht gefunden werden konnte.

Ein Straßenräuber zu Rade hat auf einer belebten Straße in Berlin einem 14 Jahre alten Kaufmannslehrling eine Altentasche mit 2100 Mark in Banknoten entziffen.

Der Schade auf der Wilhelmshavener Werft. Durch das Großfeuer, das auf der Werft in Wilhelmshaven ein Artillerie-Depot zerstörte, ist ein Schade von 2 Millionen Mark entstanden.

Eine folgenschwere Benzinexplosion hat sich in der Fabrik für Beleuchtungsgegenstände in Oberkühnede ereignet. Ein Arbeiter wurde sofort getötet, zwei Arbeiter erlitten lebensgefährliche Verletzungen. Bei den Aufräumarbeiten wurde auf der Brandstätte ein geöffneter Benzinbehälter gefunden, wahrscheinlich hat dieses Feuerzeug die Explosion verursacht.

Ein Fabrikbesitzer als Massenmörder. In Buffalo ist der reiche Besitzer einer chemischen Fabrik J. K. Siden wegen der Ermordung einer Anzahl Kinder verhaftet worden. Siden hat sich selbst verraten, indem er den Eltern der ermordeten Knaben Briefe zukunfte, in denen er die Greuelthaten in allen Einzelheiten schilderte. Er bekennt jetzt, daß er die Mordthaten in einem deliriumartigen Zustande beging, um am nächsten Tage mit unsagbarer Reue zu erwachen.

Das Ende einer Millionärin. In einem elenden Raume in Newyork, in dem sie seit vielen Jahren in Gemeinschaft mit 15 Katzen hauste, wurde die 70jährige Ottilie Friedrich, die über ein Vermögen von 5 Millionen Dollar verfügte, tot aufgefunden. Der Tod war durch Kohlenengvergiftung eingetreten.

Bei einem Taifun, der dieser Tage auf verschiedenen Philippineninseln wütete, sollen nach jetzt vorliegenden Meldungen 15 000 bis 17 000 Menschen getötet oder verletzt worden sein.

Sprüche.

— Laß das Zagen! Trage mutig deine Sorgen, deine Qual! Sei die Wunde noch so blutig, heilen wird sie doch einmal! (Graf von Schach.)

— Wie groß für dich du lebst, vorm Ganzen bist du nichtig, doch als des Ganzen Glied bist du als kleinstes wichtig! (Küster.)

— Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein, je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein. (Angelus Silesius.)

— Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, ist ja nicht tot, er ist nur fern. Tot nur ist, wer vergessen wird. (v. Zedlitz.)

— Nichts nie den Wert des Menschen schnell nach einer kurzen Stunde. Oben sind bewegte Wellen, doch die Perle liegt am Grunde. (Otto von Leizner.)

— Glück ist wie ein Sonnenbild: Erst wenn es vergangen, erst in Leid und Bangen denkt ein Herz und fühlt es klar, daß es einmal glücklich war. (Martin Greif.)

Fröhliche Weihnachtsbitte.

Aus unserm lieben Krüppelhaus schaut manches bleiche Kind heraus, Und forschst, ob sich noch immer nicht Das Christkind zeigt mit Tsch und Licht. Ein Krüppel flüsterte uns Ohr Dem andern jüngst: „Du, der Pastor lud ein das schöne Christkindlein Zur Weihnachtsfahrt nach Volmarstein, Und ob wir gleich recht oft getobt, Hat er uns alle sehr gelobt. Du kennst ihn ja, den alten Herrn, Der schon so oft, bald nah, bald fern, Anflopte um die Weihnachtszeit, Und bat für seine kleinen Leut!“ Er tats auch jetzt, doch dieses Jahr Ist, sagte er, das Geld so rar. Auch sprach er von der Schuldenlast, Die ihm den Odem nähme fast. Da faßt ein Herz ich selber mir, Ich nahm ein großes Stück Papier Und schrieb dem Christkind: Sei so gut, Und bring mir einen neuen Hut, Den andern bringe allerlei, Bad etwas Ledres auch dabei, Und ziehst du durch Germanien, So denk auch an Bethanien, In Weihnachtsfreud und Weihnachtsfrenz Schlägt dort das alte Menckelberg.“ So weit das Krüppelkind. Getroft Hat es den Brief gebracht zur Post. Und wer ihn liest von ungefähr, Der nehme ihn nicht trumm und quer. Zum Schluß vor dem Papierkorb warnt Boll Hofnung bittend

Pfarrer Arndt.

Volmarstein, Westf., November 1912.

Familienfreund

Unterhaltungsblatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ihr Sohn.

Novelle von Fritz Ganser.



(Nachdruck verboten.)

„So?“

„Nein, es geht nicht.“

„Schreibe ihm: Du hast wohl die

Begegnung mit Gerhart, Gerhart, ich bitte dich, unter

Leben ist aufeinander eingestellt wie das Haderwerk

einer Uhr. Wir kennen es in seinem Gleichmaß seit

es nun zwanzig Jahren verläuft. Wollen wir

trüben? Soll es anders werden, ganz anders?

„Du redest eine Torheit um die andere.“

„Wird das nicht alles bleiben, wie es ist.“

„Wieder das selbe.“

„Du bist ein tüchtiger

Archivar, Gerhart, aber das Leben kennt um und macht,

daß man zu keinem Standen wird.“

„Oh!“

„Das

wäre ja noch schöner!“

„Ich sage dir: Kinder sind Majestäten. Eltern,

Erzieher, alle, die zu Kindern in Beziehungen stehen,

werden zu ihren Ballen. Man muß ihnen aufstehe

Opfer bringen, man muß sich für sie zerlegen und

zerarbeiten. Willst du das? Ich nicht. Ich mag

Kinder nicht. Ganz und gar wildfremde nicht. So

einen wildfremden Jungen aus einem wildfremden

Land will man dir aufhalten und...“

„Du übertriebst, Malve.“

„Niemand will das.“

„Völlig verständliche Bitte Holters.“

„Die dir außerdem ungemein sympathisch ist, nicht

wahr?“

„Malve Thomlen erhob sich hart.“

„Du hast

funfzehnzig Jahre meines Lebens hinter dir, ich fast

drei mehr. Von Kindern wissen wir beide nur, daß

es welche auf der Welt gibt. Ich warne dich,

Gerhart! Ich rate dir: Schreibe Mein! Entschiede dich

nicht entgegengekehrt. Denn ich ahne, daß du dir mit

diesem Kinde das lügliche Lebens in unter Haus

holen wirst.“

„Nur ein ungerechtes Vorurteil spricht aus dir.“

„Oh, diese Kurzschichtigkeit und Rücksichtslosigkeit!“

„Klage Malve Thomlen in sich hinein und stellte sich,

die Hände ringend, an das Fenster. Sie sah ihr Leben

1. Kapitel.

er Novemberabend war trübe und

hatte matts, dem Verrinnen nahes

Licht. Dide, feuchte Luft, die kein

Windhauch andröste, lastete und gleich

einer massigen Hand, schwer und pressend

auf müder Schulter ruhend. Das ver-

sonnene, geruhige Leben der alten,

wintigen Stadt, die zu beiden Seiten des Flusses lag,

gab wenige Gerüche, und die wenigen flangen dumpf,

wie erstickt. Von den allerschmerzhaftesten Dingen tropfte

es fein und leicht. Und von der greulichen Drachentopf

einer Dachrinne keinen gewöhnlichen, weit geöffneten

Nachen sperrte, gab es ein grüßes und doch melancholisch

gepeites Wassertrabälen, das sich auf den breiten

Wasserflächen des Bürgersteiges hin und her bewegte

Wächern zu Tode fiel. Schon gegen fünf Uhr hin,

unehört für die Jahreszeit, ging Tobias Hempel, seinen

lahmen Fuß noch schleppend, denn sonst nachziehend,

durch die Gassen und gähnde die Laternen an.

Malve Thomlen sah den „Nachtvater“, wie ihn die

Rothenburger nannten, mit seinem graubraunem ge-

schulterten schwarzen Stöck, aus dessen Biege ein

blaßes, müdes Gähnen hervorging, daß es

schien, als hüpte ein trotzendes Seelchen hinter dem

Rahmen her, quer über den Marktplatz kommen. Sie

wandelte ihr Gedächtnis auf, legte es vor sich auf den

altmodisch gelbweissen Tisch aus Birkenholz und

lehnte sich mit einer entschlossenen Bewegung in ihren

Armlehne zurück. Die lila Bänder ihres schwarzen

Häubchens ätzten wie in heimlicher Erregung.

„Es wird dunkel“, sagte sie in das Zimmer hinein,

wo ihr Bruder, der Stadtschreiber Gerhart Thomlen,

in der Sofaecke saß und sich über die gestrichelte Stirn

stieß.

Der Verjüngte erwiderte nichts, fuhr fort, die

Hand in gleichmäßigen Bewegungen über das kranke

Galgengewebe gleiten zu lassen und kniff die Lippen

zusammen. Er wußte, was jetzt kam.

Malve Thomlen hatte es, lange Einleitungen zu

machen. Sie zog es vor, die Dinge gleich beim richtigen

Namen zu nennen.

„Hast du nun einen endgültigen Entschluß gefaßt?“

fragte sie sehr bestimmt. „Du mußt dich doch endlich

entscheiden.“

„Du quälst mich, Malve.“

„Mein“, lachte sie leise. „Das tust du ganz allein

mit dir selbst.“

„Und nach einer Weile: „Woher dein

Gaudern? Schreibe kurz und bündig: Es geht nicht.“

vollständig im Freien. In der Nähe des Gewässers be-

findet sich das Haus des Gärtners, dem die Sorge für den

Park anvertraut ist. Im Winter muß das Haus geheizt

werden, und so hat man Zentralheizung in die Räume ge-

legt. Von dieser Zentralheizung aus geht eine besondere

Wärmeleitung nach dem Teiche, in den die Heizkörper in

bestimmten Abständen eingelegt sind. Die Erfahrungen, die

auf diese Weise gemacht wurden, haben alle Erwartungen

übertraffen. Die Pflanzen haben unter der Einwirkung

der Wärme den vernünftigen Einsüssen des kühlen Win-

des und der Temperatur, die nicht selten unter 15 Grad

fiel, erfolgreich Widerstand entgegengesetzt. Allerdings ist

der Teich nicht übermäßig groß; er mißt nur 170 Quadrat-

meter, und eine Seitzfläche von 17 Quadratmetern genügt,

um das Wasser zu erwärmen. Das Experiment ist um so

interessanter, als es sich um einen ungeschützten, offe-

nen Park handelt.



Ratschläge fürs Haus

von Laura Vincent.

Um alte Kartoffeln vor dem Schwarzwerden zu

bewahren, lege man sie mit kaltem Wasser auf und giesse

dieses ab, sobald es aus kochen kommt. Nun schütte man

frisches, kochendes Wasser auf die Kartoffeln, lasse sie, füge

ein paar Tropfen Zitronensaft hinzu und lasse sie wie ge-

wöhnlich zu kochen. Sie werden weiß und mehlig sein.

Beim Waschen von farbig gemauerten

Strümpfen helfe es sehr vorzichtig sein. Man bereite

eine gute Seife aus milder Seife und weichem Wasser,

füge eine Prise Salz hinzu und wölfe darin die vorher

in kaltem Wasser ausgewaschenen Strümpfe. Dann ringe man

sie so trocken wie möglich aus, drehe sie auf die linke Seite

und hänge sie an einer schattigen, kühlen Stelle auf.

Seewasserfischen aus buntigen Stoffen ent-

fernt man dadurch, daß man die Gegenstände ungefähr zehn

Minuten in weichem, leicht gebauntem Wasser einweicht.

Humor.

Der unangenehme Augenblick. „Gott von A.“

sagte das hübsche junge Mädchen, „können Sie mir sagen,

welches der unangenehmste Augenblick Ihres Lebens war?“

„Das kann ich Ihnen genau sagen. Es war, als ich

bei meinem Schatzgelehrten um die Hand meiner Frau anhielt.

Er war sehr sehr sehr sehr sehr sehr sehr sehr sehr sehr

von ganzem Herzen glücklich, was ich wollte.“

Genau geteilt. Reporter: „4999 Augen waren voller

Spannung auf den Redner gebietet.“

Redakteur: „Wie 4999 Augen? Das kann doch nicht

sein.“

Reporter: „O ja. Ich hätte geschrieen 5000, aber ich

sah, daß sich unter den Zuschauern ein Mann befand, der

nur ein Auge hatte.“

hinter lassen mußte. So hieß sie mit in den Schoß

gestalteten Händen sitzen und erwiderte den wiederholten

Grüß des Durchganges nicht. Ein spöttisches Lächeln glitt

um ihren Mund.

„Ist mir etwa gar hart, Gretel?“ begann der

Mister-Toni in aufrechter Verlegenheit, während er es

offenbar vermittelte, dem Vater des sehr sehr sehr sehr

schönen Mädchens zu begegnen.

„Sollst du eigentlich gar net so dumm frag'n, Toni.“

„Du mußt, woß du? mir die ganz' Zeit her vorproba-

no wiß'n, woß du? mir die ganz' Zeit her vorproba-

hast, aber trotzdem hast heim no mit oamall tanzt

mit mir. Und da sollst du mit harz set und mit kome

Gorg'n macha?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Beweis.

Ein Zeltlager war einem Regiment zugestellt wor-

den, das nach Indien abkommandiert war. Das Klima

dort behagte ihm nicht, und er versuchte alles mög-

liche, um wieder nach Hause geschickt zu werden. Ver-

lorene Lebensmühe! Da kam er auf die Idee, zu er-

klären, die Idee wurde schließlich auf seine Klage. Er

ging zum Doktor und trug ihm seine Klage und sprach:

„Der Doktor untersuchte seine Augen und sprach:

„Wie wollen Sie mir beweisen, daß Ihre Augen ge-

litten haben?“

Der Zee schaute sich im Zimmer um, und nach

einer Pause sagte er: „Nun, Herr Doktor, sehen Sie

den gelben Nagel dort in der Wand?“

„Natürlich, sehe ich den.“

„Nun, Herr Doktor, da haben Sie den Beweis, ich

sehe ihn nämlich nicht!“



Der Scheinwerfer.

Ein tropischer See in der Schweiz. Eine außerordentliche

Ueberraschung erwartete die Besucher des Parkes. Vor-

in Zürich. Mitten in der Schweiz sehen sie sich hier plög-

lich einem See gegenüber, dessen Ufer vollständig tropi-

schem Charakter aufweist. Die Ufer des Sees sind von

einem Dickicht von Bambus und Schlingpflanzen eingerahmt

und bieten den Anblick eines Urwaldes, der auf wunderbare

Weise in die gemäßigten Zone transportiert ist. Im be-

sonderen erinnert das Landschaftsbild an die merkwürdigen

Ufer des Tselagabarna, des berühmten Kanals, den der

Kaiser des Panktanan einsticht. Auf der Wasseroberfläche

des Sees breiten sich die umfangreichen Wälder der Mon-

phen, Lotus und Karpfen aus mit ihren gelben, roten

und blauen Blüten und den tiefen, tiefen, tiefen, tiefen

toria Regia, goldigen denen wie große, dicke, dicke, dicke

Wälder von den südamerikanischen Gassen in die

ander schlingeln. Regypische Papyrus, Reispflanzen und

andere Gewächse aus den warmen Zonen vervollständigen

biese Flora, die zu dem Klima der Umgebung in so auf-

falligem Widerspruch steht. Die Aehnlichkeit des Parks

mit einem Auschnitt aus einem tropischen Landschaftsbild

wird noch dadurch erhöht, daß eine warme und etwas feuchte

Atmosphäre den Besucher umgibt. Trotzdem handelt es sich

aber nicht um ein Gewächshaus, denn der See befindet sich

